



Beerot Jitzchak

*Die nach Rav Jitzchak Silber benannte Stiftung zur Unterstützung und Verbreitung der Tora
unter der Führung von Rav Jigal Polischuk shlita*

Chaje Sara • Toldot



Tora ändert die Welt

Beerot Jitzchak

Die nach Rav Jitzchak Silber benannte
Stiftung zur Unterstützung und
Verbreitung der Tora unter der Führung
von Rav Jigal Polischuk shlita

Es wäre uns eine große Freude, wenn
Sie unsere Zeitschrift zuhause lesen
und genießen würden.

Sie können «Beerot Jitzhak» auf
Russisch und Deutsch bestellen;
in ca. zwei Arbeitstagen erhalten Sie
die Magazine per Post!

Kontakt:

in Deutschland
josefdavid@gmail.com
+491799427145

in der Schweiz
ojrovesimcho@gmail.com
+41764405823

So können Sie
«Beerot Jitzchak» unterstützen

Förderverein Beit Midrasch Stuttgart e.V.
Baden-Württembergische Bank

IBAN: DE91 6005 0101 0004 0516 60
Konto: 0004051660
BIC: SOLADEST600

Verwendungszweck -
„SPENDE fuer Entwicklung
juedische Bildung
in Deutschland und Europa“

Bitte am Schabbat nicht hinaustragen.
Da das Magazin heilige Worte aus der Tora
enthält, bitte um respektvollen Umgang.

Redaktion P. Raikhman,
Satz & Verteilung J.D. & L. Grebnev,
Korrektur B. Baran

Inhalt

Aktuelles Thema

3 | **Judentum und Umweltschutz**
Rav Aryeh Carmell

Parschat HaSchawua von Rav Chaim Grünfeld

8 | **Wochenabschnitt Chaje Sara**
10 | **Wochenabschnitt Toldot**

Kindererziehung

12 | **Pfade zum Chinuch**
Rabbi Matisjohu Salomon schlita

Jüdische Weltanschauung

14 | **Messilat Jescharim**
Rabbi Mosche Chaim Luzzatto SZL

Gebet

18 | **Die Welt der Gebete**
Rav Elie Munk

Halacha

22 | **Vorschriften für die Mildtätigkeit**
Rav Schlomo Ganzfried SZL

Kinderecke

25 | **Ein Wort an den Minister**
Rav Meir Lehmann

Judentum und Umweltschutz

Rav Aryeh CARMELL

In diesem Artikel versucht Rav Aryeh Carmell SZL (naher Schüler von Raw Elijah Elieser Dessler und Herausgeber von Raw Dessler's Buch "Michtaw Me'elijahu"), halachische Richtlinien für die Lösung moderner Probleme zum Schutz der Umwelt aufzustellen. Er berücksichtigt auch die tieferen moralischen Fragen, die sich dabei ergeben, und skizziert die grundlegenden Änderungen in unserer Einstellung, die seiner Meinung nach nötig sind, um eine Welt ohne Verschmutzung herbeizuführen.

Teil 1.

Das Judentum und Umweltschutz

„Und G-tt nahm den Menschen und stellte ihn in den Garten Eden, um ihn zu bearbeiten und zu bewachen". (Bereischis: 2,15)

„Als der Allmächtige Adam erschuf, führte Er ihn durch den Garten Eden. „Betrachte meine Werke", sagte Er, „Sieh, wie wunderschön sie sind, wie großartig! Ich habe sie für Dich erschaffen. Siehe zu, dass Du meine Welt nicht verdirbst und nicht zerstörst; falls Du das tust, kann niemand sie wieder in Ordnung bringen". (Midrasch Rabba – Kohelet: 7)

Einführung

Der obenerwähnte prophetische Midrasch übergibt eindeutig dem Menschen die Verantwortung für die Reinheit und die Unverfälschtheit der Umwelt. Die Resultate unseres Versagens, diese Warnung einzuhalten, werden immer offensichtlicher. Nicht nur ist als Folge unserer Aktivitäten die Welt ein weniger angenehmer Platz zum Leben geworden; sie wird täglich untauglicher als Umgehung.

Nachdem dieses Problem seit einigen Jahren in die vorderste Linie der Weltprobleme gerückt ist, sind wir mit Literatur, Berichten und Konferenzen über dieses Thema überflutet worden. Trotzdem haben nur Wenige die weitreichende Bedeutung dieser Krise und der Kraft, uns die grundlegenden Voraussetzungen unserer Zivilisation überdenken zu lassen, erfasst. Wir werden im letzteren Teil dieses Artikels versuchen, einige dieser grundlegenden Folgerungen zu betrachten. Vorher wollen wir jedoch eine kurze Übersicht über das halachische Material in Bezug auf dieses Problem geben. Wir werden sehen, wie die Halacha sich mit ähnlichen Problemen in der Vergangenheit befasst hat, und dabei möglicherweise einen Beitrag zur Lösung unserer jetzigen Schwierigkeiten finden. Es wird offensichtlich werden, dass das Judentum sich schon immer um diese Dinge gekümmert hat, und dass viele der Angelegenheiten, die uns heute verwirren, schon vor Jahrtausenden das Thema der Tora-Gesetzgebung waren.

I. Umweltverschmutzung und Halacha

Gesundheit

Unsere wahrscheinlich dringendste Sorge ist der Einfluss der Umweltverschmutzung auf die Gesundheit der Menschen.

Dies schließt ein die Verschmutzung der Umwelt durch Abgase, Industrie- und radioaktive Abfälle, Verschmutzung des Wassers durch unbehandeltes



Abwasser und Industrie-Ausflüsse, Verschmutzung von Esswaren durch eine Überdosis von Pestiziden und chemischen Zugaben verschiedener Art.

Schönheit

Der Mensch kann nicht in einer komplett künstlichen Umwelt gedeihen. Um den Körper und den Geist gesund zu erhalten, brauchen wir einen ständigen Zugang zu einer natürlichen Umgebung. Lärm, Störungen, Schmutz, Beraubung der Natur, alle haben einen ungünstigen Einfluss auf unsere geistige Gesundheit. Wo immer solche Verschmutzung existiert, leiden die Menschen.

Ökologie

Alle Arten von tierischen und pflanzlichen Lebewesen sind eng und unentwerrbar miteinander verbunden und voneinander und von der gemeinsamen Umgebung abhängig. Wenn etwas in drastischer Weise diesen delikaten natürlichen Ausgleich stört, kann dies weitreichende und unabsehbare Einflüsse auf das ganze System, von welchem das menschliche Leben ein Teil ist, haben. Viele Verunreinigungen drohen der Umwelt in dieser Art, indem sie Gattungen ausrotten und so im ganzen System das Gleichgewicht stören. Hier stößt das Problem der Verschmutzung auf ein zweites grundlegendes Problem - das der Erhaltung.

Kulturelle Verschmutzung

Wir können die Probleme der Umwelt nicht nur auf die Bereiche der körperlichen und geistigen Gesundheit begrenzen. Es ist ironisch, dass gerade, wenn die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Gefahren der physischen Verschmutzung gelenkt wird, die Schleusen zur moralischen und kulturellen Verschmutzung geöffnet werden. Die Verschlechterung unserer Umgebung in dieser Hinsicht war in den letzten Jahren viel bemerkenswerter als in anderer Zeit. Als Tora-Juden müssen wir diese Entwicklung mit äußerstem Ernst betrachten.

Wir werden nun einige der Anschauungen und Lösungen der Tora zu diesen vier Problem-Gruppen darlegen, sowohl vom gesetzgeberischen, halachischen Aspekt als auch vom Standpunkt tiefliegender Prinzipien.

Gesundheit

Kontrolle über die physische Umgebung in der Halacha.

Obwohl die Gesetze des Judentums zuerst in einer von unserer sehr verschiedenen Zeit

verkündet wurden, waren einige der Probleme jener Zeit bemerkenswert ähnlich den Problemen, mit denen wir uns heute befassen müssen. Die totale Bevölkerung jener Zeit war wahrscheinlich nur ein Bruchteil der unserigen, und die Technologie war die der Eisenzeit, doch lebten viele Menschen in dichtbevölkerten Städten, und Fragen der Umweltverschmutzung waren auch in der vordersten Linie des rabbinischen Interesses. Einige dieser Fragen sind gesammelt von Rambam (Hilchot Schechenim „Gesetze über nachbarliches Verhältnis“).

Das Recht, einen Schaden zu verüben, kann durch „Chasaka“ (Gewohnheitsrecht) erworben werden, außer den vier Arten von Schäden, die in diesem Kapitel beschrieben werden: Rauch, Staub, schädliche Gerüche und Schwingungen. Diese sind so schädlich, dass ein Einspruch immer angenommen werden muss.

Wir müssen nicht betonen, dass dies einige der Hauptprobleme sind, die ein Stadtbewohner in der modernen Welt hat.

Rambam fügt hinzu, dass jede Person das Recht hat, Ruhe zu genießen, ohne durch die Tätigkeit ihrer Nachbarn gestört zu werden. Wenn beispielsweise jemand in seinem Hof Arbeiten ausführt, die „Raben oder andere Vögel“ (welche seinen Nachbarn durch ihren Lärm stören) anziehen, oder wenn sein Nachbar empfindlich oder krank ist, so dass der Lärm ihm schädlich sein kann, muss er mit seiner Arbeit aufhören oder sie in einem größeren Abstand ausführen, so, dass die Störung weniger stark ist.

Dieser Entscheid ist abgeleitet von einer Begebenheit im Talmud betreffend den blinden Amora Rav Josef von Pumpedita, Babylonien. Rav Josef hatte einige Obstbäume im Garten seines Hauses. Einige Leute begannen einen Handel in der Gegend, welcher Raben und Krähen anzog, und diese Vögel verunreinigten die Früchte.

Rav Josef befahl seinem Schüler Abaje zu veranlassen, dass diese Störung verschwinde; die eigentlichen Worte, die er benutzte waren: Werde diese Krähen los für mich. Dieser ungewöhnliche Befehl, verbunden mit der Erwähnung von Rav Josefs außergewöhnlicher Empfindlichkeit, scheinen Rambam zu der obenerwähnten Entscheidung geführt zu haben.

Ein ähnlicher Fall kam von Rabbi Jitzchak bar Scheschet (Ribasch - eine der halachischen Größen in Spanien und später in Nordafrika

anfangs des 14. Jahrhunderts).

Ein Jude aus der Stadt Castile - wir nennen ihn Reuven - beklagte sich, dass sein Nachbar - Schimon - sich in einer solchen Art mit Weben beschäftigte, dass die Wände von Reuvens Haus zitterten. Außerdem sei seine Frau kränklich, und das ständige Klopfen verursache ihr Kopfschmerzen. Schimon betonte, dass es für ihn außerordentlich teuer wäre, seinen Arbeitsplatz zu wechseln und schlug vor, Reuven solle sein Haus kaufen. Rabbi Jitzchak entschied zugunsten Reuvens, indem er das obige Talmudzitat erwähnte und auch den Entscheid von Rambam. Und so legte er ein wichtiges Prinzip fest, das für unser Thema hier Bedeutung hat, d. h. dass, was immer die Kosten auch sein mögen, „eine Person nicht sich selbst einen Schaden ersparen darf, indem er seinem Nachbarn Schaden zufügt“.

Diese Bestätigung durch die Halacha auf das Recht des Einzelnen auf Zurückgezogenheit und eine ruhige Umgebung gibt den Mitgliedern einer Nachbarschaftsgemeinschaft (Chazer oder Hof in der Sprache der Mischna) die Möglichkeit, jemanden aus ihrer Gruppe daran zu hindern, eine Beschäftigung auszuüben, die andere stören würde. Die einzige Ausnahme ist die Eröffnung einer Tora-Schule wegen der Wichtigkeit des Tora-Unterrichts.

Schutz der Gemeinschaft

Bis jetzt sprachen wir von den Rechten des Einzelnen. Natürlich beschäftigten sich die Weisen des Talmuds auch mit der Notwendigkeit, die Gemeinschaft als Ganzes gegen Verunreinigung, verursacht durch den Einzelnen, zu schützen. Schon zu Zeiten der Mischna (vor dem zweiten Jahrhundert) führten die Rabbiner das Prinzip der „Städteplanungs-Gesetze“ ein, die strengstens die Orte der Dreschplätze, Schlachthäuser, Friedhöfe und Gerbereien in der Lage zur Stadt kontrollierten. Wegen der starken Gerüche mussten die letzteren im östlichen Teil der Stadt gelegen sein; und die Diskussion im Talmud stellt klar fest, dass dies wegen des Windes so war, der in Eretz Jisrael vom Westen her weht. Solcherlei Vorschriften sind schon sehr alt, und in mancher Form mögen sie schon vor der Tora-Zeit bestanden haben. Ich habe Vermutungen gesehen, dass das höfliche Widerstreben der Einwohner von Chevron, Abraham das Recht auf einen Landkauf für Begräbniszwecke zu erteilen, auf ein Stadt-

Gesetz, das die Zuteilung von Begräbnis-Plätzen in der Stadtgrenze verbot, gestützt war. Aus diesem Grund musste Abrahams Kauf der Höhle Machpela vom ganzen Stadtrat genehmigt werden.

Wie dem auch sei, ist es sicherlich wahr, dass nach Matan Tora die Batei Din der Städte diese Dinge immer ernst nahmen; es war ihre Verantwortung, für eine sichere und gesunde Umwelt zu sorgen. Ihr leitendes Prinzip war, dass die Rechte des Einzelnen immer dem Wohl der Gemeinschaft unterzuordnen waren. Die Macht dies durchzuführen kam von dem gesetzlichen Prinzip „hefker Bet-din hefker“, durch welches aller Besitz dem Willen des Bet-din, d.h. den Prinzipien der Tora unterworfen ist. Alle aufgezeichneten Verordnungen von Joschua, die den Besitz von Land durch die Stämme in Israel regelten, begrenzten Besitzerrechte in dieser Art, indem sie die Rechte des Einzelnen zugunsten der Gemeinschaft einschränkten.

Auch in Babylonien machte der Raw der Stadt, der auch der Aw Bet Din war, sich selbst persönlich verantwortlich für die Sicherheit der Umwelt, indem er dies als religiöse Pflicht, die ihm durch die Tora auferlegt wurde, betrachtete. Wir finden zum Beispiel, dass Raw Huna, der größte Tora-Gelehrte seiner Zeit, jeweils persönlich die Mauern der Stadt Sura vor Beginn der Winterstürme inspizierte. Wenn er eine Mauer fand, die er als unsicher betrachtete, ließ er sie sofort niederreißen. Falls der Besitzer sich dies leisten konnte, musste er sie auf eigene Kosten wieder aufbauen lassen; falls nicht, zahlte es Raw Huna von seinem eigenen Geld.

Wir sehen, dass unsere Rabbiner die Sicherheit unserer Umgebung als etwas betrachteten, das in das Tora-Gebiet fiel. Es wurde von ihnen als so wichtig angesehen, dass es nicht einem niedrigen Beamten anvertraut werden konnte. Verantwortung dafür wurde der Persönlichkeit des Gadol Hador selbst übergeben - dem Fürsten der Tora selbst. Dies stimmt überein mit ihrer Ansicht von der Tora als g-tlichem Gesetz, das den Menschen und seine Umwelt in weitmöglichstem Sinne regiert.

Sorge für Gesundheit und Hygiene als ein wesentlicher Teil der Tora wird in einer Episode im Talmud besonders erwähnt. Raw Huna fragte seinen Sohn, warum er nicht die Vorträge von Raw Chisda, einem brillanten jüngeren Kollegen, besuche. Der Sohn antwortete: „Ich erwartete Tora, aber ich hörte nur über weltliche Dinge“.

„Was zum Beispiel?“ „Dinge über persönliche Hygiene“, antwortete sein Sohn, indem er Einzelheiten erwähnte. „Dies sind Dinge von Leben und Tod, und Du nennst sie weltliche Dinge?“ sagte Raw Huna. Wir folgern daraus, dass alles, was mit der Gesundheit und dem Wohlbefinden von Menschen zu tun hat, auch von geistiger Bedeutung und innerhalb der Sphäre der Tora ist, welche höchste körperliche und geistige Gesundheit ihrer Anhänger verlangt. Wie weit ist dies von der Ansicht, dass die Tora in ihrer „religiösen“ Sphäre begrenzt werden muss!

Eine Quelle von Gefahr und Unbequemlichkeit, welcher wir auch besonders in Entwicklungsstädten in Erez Jisrael unterworfen sind, ist die Ablage von Baumaterial auf öffentlichen Straßen während der Bauzeit. Diese Tätigkeit ist von der Mischna strengstens geregelt, zum Beispiel:

Es ist verboten, auf einer öffentlichen Straße Lehm einzuweichen oder Ziegel herzustellen. Während Bauarbeiten müssen Steine und andere Baumaterialien sofort auf dem Bauplatz abgelagert und dürfen nicht auf der Straße angehäuft werden.

In einem Entscheid von weitreichender Bedeutung schreibt der Talmud vor, dass jemand, der etwas Gefährliches auf einem öffentlichen Platz liegen lässt, seiner Verantwortung nicht entgehen kann, indem er dies nicht als seines anerkennt: Hamafkir nesakaw - chajaw.

In dem besonderen Falle, der im Talmud beschrieben wird, bezieht sich das auf jemand, der auf einer öffentlichen Fahrstraße eine Flasche fallen lässt und weitergeht, ohne die Scherben aufzulesen. Aber das Prinzip kann auch im weiteren Sinne angewandt werden. Es könnte auch auf die Verschmutzung von Gewässern durch schädliche industrielle Abflüsse angewandt werden - eines der schwersten gegenwärtigen Umweltsprobleme. Gemäß dieser Halacha könnte der Fabrikbesitzer für allen nachfolgenden Schaden haftbar gemacht und er könnte vor Gericht an der Verschmutzung gehindert werden.

Zwei Aspekte der Hygiene

Die Tora erwähnt die Verunreinigung der Umgebung direkt in ihren Gesetzen bezüglich der Organisation des Lagers der jüdischen Armee.

Wenn Du hinausgehst und gegen Deine Feinde kämpfst, sollst Du Dich vor jeder schlechten Sache schützen.

Aus den darauffolgenden Zeilen und ihrer talmudischen Interpretation wird uns klar, dass

das Lager bis zu einem gewissen Grade eine Heiligkeit besitzt, die wir normal mit dem Vorhof des Tempels in Verbindung bringen, und falls ein Soldat durch einen zufälligen Samenausfluss unrein geworden ist, er davon ausgeschlossen werden muss. Zwei weitere Dinge werden gefordert: 1) Außerhalb des Lagers wird ein Platz als Latrine festgesetzt. Jeder Soldat ist für das Vergraben seines Unrates verantwortlich und muss deshalb bei seinen Waffen einen Spaten haben. (Jeder, der auch bei einer modernen Armee war, weiss, wie wichtig dies sogar heute ist). 2) Soldaten müssen richtig gekleidet sein.

Jeder Platz, wo Tora gelernt oder gebetet wird, wird durch die Rabbiner mit der Heiligkeit des „Lager Israels“ ausgestattet; und die Reinheit der Umgebung muss in den letzteren zwei Aspekten eingehalten werden, d.h. Freiheit von verunreinigenden Stoffen und 2) Freiheit von sexueller Anregung.

Schönheit

Wenn wir zu den nichtigeren Fragen von Schönheitsbegriffen kommen (Genießen von frischer Luft und Schönheit der nicht-verunreinigten Landschaft), finden wir, dass dies auch eine Sache ist, die in der Tora behandelt wird.

Stadtplan für Schönheit - in der Tora

Im wahrscheinlich ersten aufgezeichneten Beispiel von einer Stadtplanungs-Gesetzgebung lesen wir in der Tora, dass die 48 Städte, die für die Levijim reserviert waren, einen Gürtel von 1000 Ellen Weite um die Stadt herum als „migrasch“ (offene Landschaft) sowie auch weitere 2000 Ellen für landwirtschaftlichen Nutzen haben mussten. Was ist die Funktion des Migrasch? Raschi sagt: Migrasch - ein offener Platz um die Stadt herum als Verschönerung für die Stadt (noi la'ir); dort darf nicht gebaut werden, dort darf nichts gepflanzt oder angebaut werden. Nach Rambam sind diese Gesetze nicht nur auf die Ievitischen Städte, sondern auf alle Städte Israels anwendbar.

Wir sehen, dass die Tora 3500 Jahre im Voraus den „Grünen Gürtel“ moderner Zeiten als Gesetzgebung vorausgesehen hat.

Sauberkeit -

eine lebenswichtige Notwendigkeit

Der gleiche Abschnitt in der Tora dient als Basis für eine bemerkenswerte Verfügung, was uns zeigt, wie weit unsere Rabbiner „Rücksicht

auf die Umwelt" als Faktor für geistige Gesundheit betrachtet haben. Die Tosefta zu Bawa Mezia, die im Talmud erwähnt wird, erzählt die folgende Halacha: Wenn eine Quelle als Wasserversorgung für zwei Städte dient, aber die Versorgung für beide ungenügend ist, dann hat die Stadt, die der Quelle näher gelegen ist, Vorzug für alle ihre Bedürfnisse - Trinkwasser, Tiere, Wäsche etc. solange die Bedürfnisse gleichartig sind. Wenn man zwischen dem Trinkwasser der weiter entfernt gelegenen Stadt und dem Wasser für die Wäsche der näher gelegenen Stadt wählen muss, dann hat die weiter gelegene Stadt den Vorzug. Rabbi Jose hingegen sagt: sogar in diesem Falle kommt die näher gelegene Stadt zuerst; ihre Wäsche hat Vorzug vor dem Trinkwasser der entfernteren Stadt.

Um diesen überraschenden Entscheid von Rabbi Jose zu begründen, führt die Gemara eine Erklärung des Amora Schmu'el an, der sagt, dass das ständige Tragen von schmutzigen Kleidern Depressionen und geistige Unbeständigkeit hervorrufen könne.

Die Gemara erzählt weiter, dass der Tanna Isha bar Jehuda einmal den Schiur von Rabbi Jose an drei aufeinanderfolgenden Tagen nicht besucht hatte. Vardimos, der Sohn von Rabbi Jose, traf ihn und fragte ihn, weshalb er abwesend gewesen sei?

„Ich verstehe nicht die Gründe der Erklärungen Deines Vaters, wie kann ich denn noch kommen?“ antwortete er. „Sage mir, was Du nicht verstehst“, sagte Vardimos, „vielleicht kann ich behilflich sein“. „Es war der Entscheid von Rabbi Jose, dass die Wäsche des einen Vorzug genießt über lebenswichtige Notwendigkeiten des andern. Wo kann hier nur die Basis dafür in der Tora bestehen?“ fragte er. „Ich werde es Dir erklären“, sagte Vardimos. „Es steht geschrieben: Die offenen Plätze sollen für ihre Tiere, ihr Eigentum und lechol chajasom - alle ihre lebenswichtigen Bedürfnisse sein“. „Was heißt ihre lebenswichtigen Bedürfnisse? Tiere und Eigentum sind schon erwähnt worden. Bedürfnisse im Sinne von Luft, Wasser etc. müssen nicht erwähnt werden. Ich kann es nur auf das Waschen von Kleidern beziehen, wegen der großen Gefahren (für geistige Gesundheit), die im ständigen Tragen von beschmutzten Kleidern besteht.“

Es sollte bemerkt werden, dass R. Acha Gaon in seinen Scheiltot erklärt, dass die Halacha nach Rabbi Jose beschlossen wird.

Es kann keine klarere Illustration für die Wichtigkeit der Halacha in Bezug auf die Reinheit der Umgebung geben.

Die Halacha nimmt auch die deprimierenden Einflüsse der atmosphärischen Verschmutzung wahr. Dies wird gezeigt durch das Verbot von Ziegelöfen innerhalb der Stadtgrenzen von Jerusalem. Der Grund ist die Verhinderung - des Schwärzens der sichtbaren Oberflächen der Gebäude.

Der Wert der Schönheit

Die Weisen der Tora betonen die Wichtigkeit von Sauberkeit, Schönheit und Natürlichkeit der Umgebung für die ausgeglichene Entwicklung der Persönlichkeit. Rabbi Abraham, der Sohn von Maimonides, zählt in seinem Buch „Was wir für den Dienst an G-tt benötigen“ den Genuss der Schönheit der Natur, wie das Betrachten von blumigen Wiesen, erhabenen Bergen und majestätisch fließenden Flüssen als wesentlich für die geistige Entwicklung sogar der höchsten Kategorie von Menschen auf. Und auch vor nicht zu langer Zeit hat einer der führenden Männer der Mussar-Bewegung, Rabbi Joseph Leib Bloch, der Gründer der Telser Jeschiwa, die Wichtigkeit der Entwicklung des ästhetischen Sinnes betont. Er kam zum Schluss, dass „ein großer Mensch mit allen seinen Möglichkeiten leben und aufmerksam und feinfühlig gegenüber allem sein muss. Er soll seine Gefühle nicht verneinen. Je größer er ist, desto wacher und lebendiger werden auch seine Gefühle sein. Sein Sinn für Schönheit wird sehr entwickelt sein; er wird mit Verwunderung und Erregung den Anblick der herrlichen Natur und den Ton von angenehmer Musik erleben. Der Anblick eines schönen Geschöpfes wird ihn in Ekstase versetzen... und er wird wissen, wie er diese Gefühle für den erhabenen Zweck, seinen Schöpfer anzuerkennen, benutzen... und über Seine Macht und Größe nachdenken soll.“

(Erschienen in der Jahresschrift zum Jubiläum der Jüdischen Schule Zürich, herausgegeben von R' A. Lewenstein SZL).

Fortsetzung folgt ijH.

www.goldschmidt-basel.ch

Goldschmidt Basel AG

Verlag | Buchhandlung

Parschat HaSchawua von Rav Chaim Grünfeld

Wochenabschnitt Chaje Sara

Die Ausgewogenheit der Ehen – und Lawans hinterlistiger Plan ihrer Vereitelung

Ehen zu stiften ist keine leichte Sache. Nicht umsonst heisst es: „Die Eheschließung eines Menschen ist so schwer wie die Spaltung des Jam-Suf (Schilfmeer)“¹.

Chasal („Unsere Weisen“) betonen das Wort „Menschen“, denn bei den Tieren ist das Finden eines Artgenossen ein einfacher instinktiver Vorgang. Beim Menschen hingegen, werden die Ehen im Himmel bestimmt und durch Hkb“H alleine geschlossen.

Im **Midrasch** wird darüber folgende Begebenheit erzählt: „Eine römische Matrone (vornehme Dame), welche diese Regel von ‘Rabbi Jossi ben Chalafta‘ hörte, wollte dies zuerst nicht glauben. Sie ließ ihre gesamte Dienerschaft in zwei Reihen antreten, die männlichen Sklaven gegenüber den weiblichen, und erklärte ihnen, dass sie von heute an Paare seien und zusammenleben sollen. Ess. Tags darauf fand sie aber alle zerkratzt und zerschlagen vor, und musste die Wahrheit einsehen, dass alle ihre über Nacht geschlossenen Ehen zwischen den Knechten und Mägden misslungen waren“².

Chasal lehren ferner, dass bereits 40 Tage bevor sich das Kind im Mutterbauch bildet, im Himmel ausgerufen wird, wer sein vorgesehener Ehepartner ist. Ob diese Ehe dann aber auch tatsächlich geschlossen wird, bleibt dem Menschen vorbehalten, denn jede Ehe hängt von den Taten des Menschen ab. Es besteht daher die Möglichkeit, dass eine Person den vorgesehenen Ehepartner nicht verdient und daher von Haschem einen zweiten Schidduch zugeteilt bekommt³.

Selbst die Frevler Bessu‘el und Lawan, der Vater und der Bruder von ‘Rivka Imenu‘, die vollkommen schlechte Menschen waren, mussten die „Haschgacha Prati“ (g‘ttliche Vorsehung) des von Elieser vorgeschlagenen „Schidduch“ (Ehestiftung) anerkennen und riefen verwundert aus (24,50): „Von Haschem ist die Sache ausgegangen, wir können dir weder Böses noch Gutes sagen!“

Sie wollten sich nicht in diesen offensichtlich von G‘tt bestimmten Schidduch einmischen. Daher muss

man sich fragen, wie dies dann mit dem von Chasal überlieferten „versuchten Mordanschlag“ übereinstimmt, wonach Bessu‘el den Elieser vergiften wollte?

Im **Midrasch** wird nämlich berichtet, dass Bessu‘el dem Elieser einen Teller mit vergifteten Speisen hinstellen ließ, dieser dann aber durch den Mal‘ach Gawriel mit seinem eigenen Teller ausgetauscht wurde, so dass dieser statt Elieser starb⁴.

Rabbi Elieser Susja Portugal, der **Skullener Rebbe sZl.** interpretierte dementsprechend die Worte von Awraham Awinu zu Elieser (24,7): „*Hu jischlach Mal‘acho lefanecha - Er wird Seinen Mal‘ach vor dir herschicken und du wirst von dort eine Frau für meinen Sohn nehmen*“. Wo finden wir diesen Mal‘ach und wozu benötigte Elieser diesen? Dies war der Mal‘ach Gawriel, der eingreifen musste, um Elieser vor der geplanten Vergiftung zu retten⁵.

Lawan und Bessu‘el waren keine gewöhnlichen Götzendiener. Wie **Chasal** berichten, war Lawan ein äußerst grosser Zauberer⁶. So besass er die später von Rachel entwendeten „Terafim“, die Götzen ganz besonderer Art waren: Ein mit Zauberei verhexter Menschenkopf, der die Eigenschaft besaß, ihm verschiedene geheime Dinge zu offenbaren⁷. Diese ‘Terafim‘ verrieten Lawan auch später die Flucht von Jakov Awinu. Es ist daher anzunehmen, dass Lawan und Bessu‘el bereits vor der Ankunft von Elieser von diesem „Schidduch“ wussten. Deshalb erklärten sie sich so auffallend schnell mit Eliesers Vorschlag einverstanden – sie waren ja bereits darüber informiert gewesen und dementsprechend vorbereitet.

So können auch die Hintergedanken von Lawan erklärt werden, der zu Elieser sagte (24,31): „*Komm herein, Gesegneter von Haschem! Warum stehst du*

1 Sota 2b

2 Midrasch Wajikra Rabba 8,1

3 Siehe Sota ibid. und diverse Meforschim zur Stelle

4 Midrasch Bereschit Rabba 60, 2 und Raschi 24,55

5 Noam Elieser (Parschat Chaje Sara)

6 Sohar haKadosch Bd1/S.133b/139b und Bd2/S.64b

7 Midrasch Tanchuma P. Wajeze 12, Pirke deRabbi Elieser Kap.36 (fehlt in vielen Ausgaben durch die Zensur!) Sohar Bd1/S.164a, Targum Jonathan, Midrasch Lekach Tov und Perusch haRokeach zu Bereschit 31,19



Ketubah (Venedig 1648, Braginsky Collection)

draußen? Ich habe das Haus ausgeräumt...“ Was ist in Lawan gefahren, dass er, der Götzendiener, plötzlich von G'tt spricht und gar seine Götzen aus dem Haus räumt, wie Chasal⁸ die „Räumung des Hauses“ deuten?

Obwohl Lawan und Bessu'el Götzendiener waren, wussten sie, dass in Wirklichkeit Haschem der einzige G'tt der Welt ist. Deshalb waren sie sich auch darüber im Klaren, dass der im Himmel bestimmte Schidduch von Jizchak mit Rivka auf jeden Fall in Erfüllung gehen würde. Sie wollten ihn nur verzögern und hinausschieben. Auf diese Weise erhofften sie sich,

8 Midrasch Bereschit Rabba 60,7 und Raschi zur Stelle

Rivka weiterhin in ihrer schlechten Umgebung zu lassen, um sie insbesondere in ihren reiferen Jahren negativ beeinflussen zu können.

Wie zu Beginn erwähnt, geht die vom Himmel geplante Eheschließung nur dann in Erfüllung, wenn die Ehepartner es verdienen. Wäre also Rivka kein „frommes“ Mädchen mehr, wäre sie für Jizchak auch nicht mehr die passende Frau gewesen. Der „Schidduch“ konnte also momentan nicht verhindert, durch die geplante Vergiftung von Elieser aber mindestens verzögert und so eventuell später von selbst aufgelöst werden.

Dies meinte Lawan als er dem Elieser sagte: „*Du Gesegneter von Haschem*“ – Du, der an Hkb“H glaubt, komm nur in mein Haus und versuche diese im Himmel vorbestimmte Ehe zu schließen. Auch wir kennen die Wahrheit und glauben an Haschem, doch – „*ich habe das Haus ausgeräumt*“ – ich habe bereits meine Götzen, die Terafim aus dem Haus geräumt. Ich habe der Erfüllung der Weissagung der Terafim, die mir das Geheimnis deines Besuchs offenbarten, bereits ein Schnippchen geschlagen und unser Problem aus dem Weg geräumt: Denn wenn wir dich beseitigen und den Schidduch hinauszögern, wird er hoffentlich von selbst hinfällig werden!

So ist auch der erwähnte Ausruf von Lawan und Bessu‘el zu verstehen, die gemeinsam sagten: „*Von Haschem ist die Sache ausgegangen, wir können dir weder Böses noch Gutes sagen!*“

Wochenabschnitt Toldot

Die Zweifel und Bedenken von ‘Rivka Imenu‘

„*Wajit‘rozazu haBanim beKirba, watar, im ken, lama seh Anochi... - als sich die Kinder heftig in ihrem Innern regten, da sprach sie (Rivka): „Wenn dem so ist, warum (wollte ich es) denn?“ Und sie ging um Haschem zu befragen*“ (25,22).

„Es kann unmöglich sein“, schreibt der „**Or haChajim haKadosch**“, „dass Rivka Imenu ihren Wunsch zur Schwangerschaft bereute. Rivka war eine ausgesprochene Zadeket, der nur die Ausübung ihrer ‘Awodat Haschem‘ (G‘ttesdienst) und der Aufbau des zukünftigen Klall Jisrael am Herzen lag!“

Aus diesem Grund lehnt der Or haChajim die Erklärung mancher **Rischonim**¹ ab, die folgende Frage stellen: „Weshalb wandte sich Rivka sich

Sie wussten und glaubten an die g‘ttliche Vorsehung dieser Eheschließung und dass sie ihn momentan nicht verhindern konnten. Es würde daher nichts nützen, wenn sie dem Elieser „Böses oder Gutes“ sagten. Ihre einzige Eingriffsmöglichkeit bestand in der Vergiftung von Elieser. Als dann aber Bessu‘el anstatt Elieser starb, musste Lawan das klägliche Scheitern ihres Planes einsehen. Er versuchte daher zu retten, was noch zu retten war, und bat (24,55): „*Lasst doch das Mädchen noch ein Jahr oder zehn Monate bei uns bleiben...*“. Er hoffte, sie in dieser kurzen Zeit noch so weit negativ beeinflussen zu können, um den Schidduch rückgängig zu machen.

Doch Elieser widersprach (24,56): „*Haltet mich nicht auf, da Haschem meinen Weg hat glücken lassen...*“. Elieser hatte den hinterlistigen Plan von Lawan und Bessu‘el sehr wohl verstanden, und wollte daher auf keinen Fall das Risiko einer eventuellen schlechten Beeinflussung eingehen.

Vielleicht hatte er deshalb der Rivka sogleich – noch **vor** dem Einverständnis ihrer Eltern zu diesem Schidduch – schönen Schmuck geschenkt, der wie Raschi erklärt, eine Andeutung auf die *Tora* und die *Luchot haBrit* beinhalten. Elieser versuchte Rivka sofort mit der g‘ttlichen Lehre von Awraham Awinu zu beeinflussen, und gab ihr so die Möglichkeit, der Beeinflussung durch Lawan und Bessu‘el zu widerstehen.

nicht an ihren Schwiegervater Awraham Awinu oder an ihren Mann Jizchak Awinu, die beide *Newi‘im* (Propheten) waren, sondern begab sich stattdessen zum Bet haMidrasch von ‘Schem und Ewer‘, wie **Raschi** schreibt. Sie erklären daher, dass Rivka einen halachischen Entscheid einholen wollte, der es ihr erlauben sollte, durch ein Medikament ihre Schwangerschaft abubrechen. Da sie eine negative Einstellung bei ihrer Familie fürchtete, die so lange (20 Jahre²) auf die Geburt der Kinder wartete, wollte sie die Meinung Außenstehender erfragen.

Bedenkt man jedoch Rifkas wahre Interessen, wie sie der **Or haChajim** betont, so rückt auch diese Erklärung der **Rischonim** in ein anderes Licht: Wie **Raschi** von **Chasal** zitiert, wollte

1 Ba‘ale Tosfot in Moschaw Skenim und Perusch Rabbi Chajim Paltiel

2 Siehe Raschi 25,20



Esaw beim Vorbeigehen eines Götzenhauses dort hinein gehen und bewegte sich daher energisch im Bauch der Mutter. Rivka, die davon ausging, dass sie nur ein Kind trug, befürchtete daher, dass dieses Kind nicht der würdige Nachfolger und Stammeshalter zur Begründung des Klall Jisrael sein könne. Darum dachte sie, dass ihr ein schweres Vergehen unterlaufen war und sie nicht mehr würdig war, diesen Vater des jüdischen Volkes zur Welt zu bringen.

Auf diese Weise kommentiert der **Zeror haMor** das überflüssige scheinende Wort „*beKirba – in ihrem Innern*“. Es hätte eigentlich nur „*Wajit'rozazu haBanim – es stritten/regten sich die Kinder*“ stehen müssen. Da dies während ihrer Schwangerschaft passierte, ist es doch klar, dass dies in ihrem Innern geschah. Der Passuk möchte uns aber lehren, wie Rifka Imenu sich selbst die Schuld ihrer angeblicher Verfehlung gab: „*beKirba – es ist wegen mir!*“

Als echte Zadeket war sie bereit, die Konsequenzen ihrer Taten zu tragen. Vielleicht würde Haschem ihre Teschuwa erhören und ihr eine weitere Chance geben, sie also noch einmal schwanger werden lassen – mit dem richtigen Vater Jisraels, mit einem echten Zadik. Andernfalls müsste Jizchak eine andere Frau heiraten. Doch „dieser“ Rascha, der sich jetzt in Ihrem Innern befand und Götzen dienen wollte, sollte besser gar nicht zur Welt gebracht werden. Deshalb wollte sie um die

Erlaubnis zur Abtreibung bitten, um dessen Geburt zu verhindern!

So werden die schwer zu übersetzenden Worte Rifkas verständlich: „*Im ken – wenn dem so ist*“, dass ich einen zukünftigen Rascha trage, „*lama seh Anochi – warum denn ich*“, weshalb bin dann gerade ich die Frau von Jizchak, dem Zadik und Gründervater Jisraels. Ich bin doch gar nicht würdig, den Klall Jisrael als Stammesmutter zu dienen!“

Dazu passt die von den **Ba'ale haTosfot** zitierte 'Gematria' (Zahlenwert) des Wortes $\eta\zeta$, das auf die 12 Stämme Jisraels hindeutet [$7+5=12$], als deren Stammesmutter sich Rivka nicht für geeignet betrachtete³.

Dies passt auch zur Erklärung Raschis der Worte „*Lama seh Anochi – Wozu habe ich mir die Schwangerschaft erbeten?*“ Ich war doch (noch) nicht würdig, um den Stammesvater zu gebären! Und der **Ramban** interpretiert es so: „*Lama seh Anochi – Weshalb lebe ich überhaupt?*“ Denn mein ganzes Streben auf dieser Welt gilt doch nur der Errichtung des Klall Jisraels, etwas anderes hat keinen Sinn für mich.

So dachten und handelten unsere 'Imahot haKedoschot' (heiligen Stammenmütter) und dies war wohl der Grund, dass eben sie dafür auserwählt wurden, diese noch nicht existierende Nation von Jisrael aufzubauen! Awraham und Jizchak Awinu, die ihr ganzes Leben lang Menschen zur Rückkehr zu G'tt bewegten, hätten sich wahrscheinlich nicht so gesträubt und vielleicht darauf gezählt, auch aus diesem Sohn, der Götzen dienen wollte, einen g'ttesfürchtigen Mann zu machen. Rifka Imenu aber, die aus einem götzen dienenden Haus stammte und daher den Unterschied kannte zwischen einem Zadik, der von Geburt auf G'ttes Pfaden folgt, und einen *Ba'al Teschuwa*, wie sie es war, verstand, dass der dritte und endgültige Vater Jisraels nur ein vollständiger Zadik – יעקב שלימתא – sein konnte, der ein regelrechter „*Kadosch miBeten Imo*“, ein bereits „aus dem Mutterbauch hervorgehender Heiliger“, war.

³ Hadar Skenim und Tosafot haSchalom

Die Artikel von Raw Grünfeld zur Parschat haSchawua erscheinen in Zusammenarbeit mit dem Beit Midrasch Stuttgart. Weitere Artikel können auf der Website des Beit Midrasch nachgelesen werden:

www.bmstuttgart.de

Pfade zum Chinuch

Rabbi Matisjohu SALOMON schlita

Rabbi Matisjohu Salomon ist Maschgiach Ruchani (geistiger Aufseher) der berühmten Jeschiwa „Beth Medrasch Govoha“ in Lakewood, New Jersey. Er ist ein Schüler von Rabbi Elijahu Lopian SZL.

Fortsetzung Kapitel 6. Teil 3.

Eine Erfindung namens Hausaufgaben

Damit meine ich die moderne Erfindung „Hausaufgaben“. Im Gegensatz zu dem was man vielleicht denkt, ist mehr als eine ganz geringe Menge Aufgaben kein positiver Beitrag zu Chinuch. Aufgaben heutzutage werden immer komplizierter und ausführlicher. Viele Kinder können diese Aufgaben nicht mehr ohne Hilfe ihrer Eltern bewältigen.

Ich sah kürzlich eine Aufgabe, die vom Kind verlangte, jede Erwähnung von Daten und Awiram in Chasal zu finden. Für wen war diese Aufgabe bestimmt - für das Kind oder die Eltern? Und nicht einmal alle Eltern sind dem gewachsen!

Und noch mehr: Da solche Aufgaben die Kinder unnötigem Druck und Stress aussetzen, können solche Hausaufgaben unwillkommene Störungen der heimatlichen Welt sein. Sie zwingen Eltern in die Rolle von Lehrern. Wie sollen Eltern mit sechs Kindern etwas zuhause erledigen können, wenn sie jeden Abend viele Stunden mit den Aufgaben ihrer Kinder verbringen müssen? Und was geschieht, wenn die Eltern es einfach nicht schaffen? Was geschieht dann?

Sie müssen jemanden anstellen, um mit den Kindern die Aufgaben zu machen und die Kosten können unerschwinglich sein. Es fällt vielen Familien schon heute schwer, das Schulgeld zu zahlen. Sie brauchen keine zusätzliche finanzielle Last.

Es wäre besser, wenn Aufgaben - wenn man diese schon braucht - nur das Material wiederholen, welches das Kind im Klassenzimmer gelernt hat, Material, für das es keine Hilfe von Seiten der Eltern benötigt. Und die Zeit für Aufgaben sollte limitiert sein. Schulen stehen zwar unter Druck, viele Aufgaben zu geben, da sie sich ambitionierte Ziele gesetzt haben. Aber vielleicht wäre es besser, wenn Kinder ein bisschen weniger lernen und dafür mehr Zeit haben, Kinder zu sein und ihre Kindheit zu genießen.

Im traditionellen System des Chinuch war die Schule ein Ort, wo das Kind lernte, und das Zuhause war der Ort, wo das Kind alles andere

tat. Es war der Ort, wo es spielte, wo es aß, wo es schlief, wo es seiner Mutter half, wo es sich entspannte. War das Kind soweit, dass es selber lernen konnte, mehr als was es in der Schule gelernt hatte, so ging es freiwillig ins Bet Hamidrasch. Es ist sehr fragwürdig, von einem Kind zu verlangen, Hausaufgaben zu machen.

Wie wir im Namen von Rabbeinu Jonah erwähnt haben, sollte das Zuhause der sichere Hafen des Kindes sein, der Ort, wo es mit Liebe und Rachmanut begrüßt wird. Das Haus ist ein Ort, wo es Liebe für die Torah erwirbt, weil dort seine Beziehung zu Torah in einer positiven Art abgerundet wird. Die Schule ist ein „Ort des Drucks“, und das Haus ist, wo es gelobt und dafür belohnt wird, dass es sich in der stressreichen Schule angestrengt hat.

Doch wenn der Stress weitergeht, wenn das Kind nach Hause kommt, wenn es sich hinsetzen und die Aufgaben erledigen muss, obwohl es stattdessen spielen und sich entspannen will, so wird es möglicherweise seinen Enthusiasmus fürs Lernen verlieren und dies übelnehmen.

Besonders mit Gemara Aufgaben kann es sehr heikel werden. Wenn ein Vater mit seinem Sohn Gemara lernt, so muss er dies zu einem angenehmen Erlebnis machen, sonst ist der Schaden viel größer, als jeglicher mögliche Nutzen. Auch wenn das Kind schließlich die Gemara kennt, so ist der Preis, der dafür in Wut und Unmut gezahlt wurde, viel zu hoch. Es hat vielleicht dieses Stück Gemara gelernt, doch es wird die Gemara nicht lieben. Es wird sie als Ursache für Qual und Frust sehen.

Wenn der Vater das Gemara Lernen mit seinem Sohn nicht angenehm gestalten kann, wenn er kein guter Lehrer ist, wenn er zu müde ist nach einem langen Tag bei der Arbeit oder was immer der Grund sein mag, so ist es besser, dass er alles verkaufen soll, um einen begabten Lehrer anzustellen. Das ist besser, als wenn er es selber tut. Denn viele Väter sind unfähig mit ihren Söhnen zu lernen.

Das Kind ist manchmal zu nervös, dass der Vater wütend werden wird, wenn es den Stoff nicht kann. Oft kann es vorkommen, dass ein Kind, das mit seinem Vater lernt, in Tränen ausbricht,

obwohl dies fast nie bei einem Lehrer geschieht.

Das Lernen mit einem Kind kann eine komplizierte und emotional geladene Situation sein, und wenn dies so ist, so ist es am besten, dass man sie vermeidet. Die Mizwa, mit seinem Sohn zu lernen, kann auch erfüllt werden, indem man jemanden anstellt, um dies zu tun. Ich würde sogar sagen: wenn es mit dem Vater nicht funktioniert, so ist es sogar eine Mizwa, dass der Vater nicht mit seinem Sohn lernt.

Ein Vater fragte einmal Raw Jaakow Kamenetsky um Rat. Er arbeite sehr schwer, sagte er, und er habe zwei Stunden am Abend, in denen er lernen könne. Nur das und nicht mehr. Er würde sich gerne eine Chawruta nehmen und während diesen zwei Stunden auf einem hohen Niveau lernen, wie er es tat, als er noch in der Jeschiwa war. Er hatte aber auch einen Sohn, der Hilfe beim Lernen brauchte. Er könnte mit seinem Sohn lernen. Es könnte funktionieren, doch wenn er statt mit einer Chawruta mit seinem Sohn lernte, so würde sein Lernen auf einem viel niedrigeren Niveau sein. Was sollte er tun?

Raw Jaakow beauftragte ihn, sich eine Chawruta zu nehmen und einen Lehrer für seinen Sohn zu finden. Und dann fügte er einen sehr aufschlussreichen Kommentar hinzu: „Wenn du dir eine Chawruta nimmst und mit dieser zu Hause lernst“, sagte er, „und das Lernen geht mit echtem ‚Geschmack‘, so wirst du viel im Chinuch deines Sohnes erreichen. Du wirst ihm zeigen, dass ein Mensch sitzen und lernen muss, und dass Torah das Wichtigste im Leben ist. Aber wenn du selber mit deinem Kind lernst, so zeigst du ihm nicht, dass alle sitzen und lernen müssen. Du zeigst ihm nur, dass ein Kind sitzen und lernen muss.“

Wenn ein Kind seinen Vater lernen sieht, nachdem er am Abend nach Hause kommt, so wird dies einen großen Eindruck machen, und darin steckt viel mehr Chinuch als in vielen Stunden von Aufgaben.

Läge es an mir, so würde ich Hausaufgaben abschaffen, oder zumindest massiv beschränken - ausser wenn ein Kind ein besonderes Problem hat in der Schule und Hilfe benötigt. Aber diese Hilfe kann nicht vom Haus kommen.

Eine Atmosphäre der Liebe

Ein Kind muss das Gefühl erhalten, dass es in einer Atmosphäre der Liebe erzogen wird. Es benötigt ständige Ermutigung, liebe Worte und ein warmes Lächeln seiner Eltern. Und es muss

Zeit und Aufmerksamkeit erhalten.

Das bedeutet nicht, dass man ihm sehr viel Zeit widmen muss. Man muss sich nicht jeden Abend eine Stunde lang mit ihm hinsetzen. Wichtiger als die Dauer der Zeit, die man ihm gibt, sind die Haltung und der Geist, von der die Zeit erfüllt ist. Eltern sollten sich mit ihm hinsetzen und ihm ihre ungeteilte Aufmerksamkeit geben, wie wenn sie alle Zeit der Welt hätten, und dann können sie beschließen, wie viel Zeit sie ihm wirklich geben können.

Sagen Sie ihm nicht, dass sie ihm nur zehn Minuten geben können. Blicken Sie nicht auf Ihre Uhr. In der Zeit, die Sie ihm geben, sollten Sie ihm das Gefühl vermitteln, dass es in diesem Moment die wichtigste Person in der Welt ist - und so sollte es in der Tat sein.

Ein Kind benötigt nicht viel Zeit von Ihnen. Aber es benötigt Ihre Liebe und Aufmerksamkeit. Wenn es sich Ihrer Liebe sicher fühlt, wird es glücklich sein. Und dann wird es, sogar wenn es manchmal bestraft oder diszipliniert werden muss, das nicht übelnehmen, weil es weiss, dass es die Strafe verdient hat. Es wird verstehen, dass alles von Ihrer Liebe stammt.

Wenn es sich jedoch Ihrer Liebe nicht sicher ist, wird es sich fragen, ob es bestraft wird, weil es die Strafe verdient hat - oder weil Sie es nicht lieben?

In einer Atmosphäre der bedingungslosen Liebe kann sich ein Kind sicher und verstanden fühlen. Es muss sich nicht sorgen, dass es nicht perfekt ist. Es weiss, dass es trotz seiner Fehler geliebt wird.

Das betrifft auch ältere Kinder. Eltern müssen ihr Zufluchtsort sein. Wenn es auf einen Ausflug geht, sollten sie sich nicht über Bitul Tora sorgen. Im Gegenteil: Solche Ausflüge sind im angemessenen Rahmen ein wichtiger Teil des Chinuchs in Tora, weil sie das Kind allgemein zufriedener machen und sie dann gerne Tora lernen werden.

Das ist die Rolle der Eltern, und insbesondere der Mutter. Zeigt Mitgefühl und Erbarmen mit euren Kindern. Ihr müsst euch um eure Kinder sorgen.



Messilat Jescharim

Rabbi Mosche Chaim LUZZATTO SZL

übersetzt von Dr. J. Wohlgemuth (1906)

Der große Rabbi Mosche Chaim Luzzatto lebte vor ca. 300 Jahren und ist vor allem über seine Schriften über die jüdische Weltanschauung und Ethik bekannt. Sein Werk Messilat Jescharim («Der Weg der Geraden»), welches den Weg des geistigen Wachstums von einem jüdischen Menschen vorzeigt, wurde von Gaon von Wilna hochgeschätzt und wird auch heutzutage überall auf der Welt studiert.

Fortsetzung Kapitel 11. Teil 2.

Wohlan! wer sich ein bisschen Vernunft in seinem Hirn bewahrt hat, der wird eine verbotene Speise wie ein Gift ansehen oder wie ein Gericht, in das etwas Giftiges hineingekommen ist. Würde er wohl, wenn ihm dergleichen passiert, es damit leicht nehmen und davon essen? Wenn ihm auch nur die geringste, unbedeutendste Befürchtung bliebe, würde er es doch sicher nicht damit leicht nehmen, und nähme er es damit leicht, so hielte man ihn für einen Narren. Nun ist aber doch die verbotene Speise, wie erwähnt, ein richtiges Gift für Herz und Seele, wer wollte es da, wenn ihm seine Seele lieb ist, leicht nehmen, auch wo nur die Möglichkeit des Verbotenen vorliegt?! Darauf findet das Wort der Schrift Anwendung: „Du tust deiner Begierde Einhalt, wenn dir deine Seele lieb ist“ (So deutet der Verfasser den Vers in Mischle 23,2 - Anmerkung des Übersetzers).

Wir kommen nun zu den Übertretungen, die sich aus dem gesellschaftlichen Verkehr ergeben, und besprechen nur die häufig vorkommenden. Wir verletzen durch Worte, kränken durch eine Beleidigung den Anderen bis aufs Blut, geben Einem, der sich vertrauensvoll an uns wendet, wider besseres Wissen einen schlechten Rat, verleumden, hassen, tragen nach, schwören, lügen, entweihen den G-tlichen Namen. Wer darf auftreten und sagen: Ich bin frei davon, ich habe mich rein gehalten und mich nicht in diesen Dingen versündigt. Mannigfach und dem oberflächlichen Blicke schier unfassbar sind hier die Nuancen. Da bedarf es großer Anstrengung, will man sich vor ihnen in Acht nehmen.

Schädige und verletze den Nächsten nicht durch ein Wort! Das heißt zunächst: Sage deinem Nächsten nicht mal unter vier Augen ein Wort, das ihn beschämt, natürlich erst recht nicht in Gegenwart Anderer, auch tue ihm nichts an, was ihn beschämen könnte. Wie es im Talmud (Bawa Mezia 58b) heisst: „Ist er ein reuiger Sünder, dann sage ihm nicht,

denke daran, was du früher getan! Wenn Krankheiten über Jemanden kommen, dann sprich nicht zu ihm, wie die Freunde zu Ijow: „Bedenke, wo wäre je ein Unschuldiger zu Grunde gegangen, wo wäre ein Frommer vernichtet worden?!“ (Ijow: 4,7). Fordern umherziehende Händler von dir Korn, so sage ihnen nicht: „Geht zu dem und dem, der verkauft Korn“, wenn du bei dir weißt, dass jener sein Korn verkauft hat. Die Weisen betonen (Bawa Mezia 58b): „Eine Schädigung und Verletzung durch Worte ist schlimmer als eine solche in Geldsachen“. Und nun gar wenn man den Anderen in Gegenwart vieler Zeugen verletzt. Ausdrücklich steht: „Wer seinen Nächsten durch eine Beleidigung vor vielen Zeugen bis aufs Blut kränkt, hat keinen Anteil am künftigen Leben“ (Pirke Awot 3,11). R. Chisda sagt (Bawa Mezia 59a): „Alle Himmelsporten, die dem Gebete sich öffnen, werden auch einmal geschlossen, nur nicht die Tore des Gebets, das dem blutenden Herzen ein kränkendes Wort abgepresst“. Und R. Eleasar sagt: „Alle Strafen lässt der Heilige, gelobt sei er, durch einen Boten vollziehen, die Kränkung, die man einem Anderen angetan, die straft er mit eigener Hand“. Ferner: „G-tt senkt den Schleier der Liebe über Alles: Nur drei Vergehen, die hält er sich stets gegenwärtig, und eins von ihnen ist: die Kränkung“. Und selbst dort, wo die Schrift das strafende Wort geboten hat: „Zurechtweisen sollst du deinen Nächsten!“ (Wajikra 19,17) - da fügen die Weisen hinzu (Erchin: 16b): „Ich könnte meinen, auch so, dass er die Farbe wechselt, darum heisst es weiter: Du sollst seinetwegen nicht eine Sünde auf dich laden!“ Aus all diesen Aussprüchen ist zu ersehen, wie mannigfach die Nuancen bei diesem Verbote sind, und welch' schwere Strafe darauf steht.

Gib wider besseres Wissen keinen schlechten Rat! „Einem Blinden sollst du nichts in den Weg legen, worüber er fallen kann“ (Wajikra 19,14), sagt die Schrift. Damit meint sie auch einen, der in einer Sache blind ist. „Wenn er dich fragt, ich bin ein Kohen, darf ich die Tochter von dem da heiraten? dann sage ihm nicht ja, wenn das

Gegenteil der Fall ist. Befragt er dich um einen Rat, dann gib ihm nicht einen Rat, der nicht wirklich für ihn der Beste ist. Sage ihm nicht: Veräußere doch dein Feld und kauf dir dafür einen Esel, wenn das nur eine List ist, um in den Besitz des Feldes zu kommen. Du entschuldigst dich wohl: der Rat, den ich ihm gebe, ist doch an sich gut! Bedenke aber: es steht daneben: „Fürchten sollst du dich vor deinem G-tte“, und G-tt sieht ins Herz!“ (Sifra zur Stelle). So erkennen wir: Mag man interessiert oder nicht interessiert sein, immer ist man verpflichtet, dem, der um einen Rat bittet, die lautere Wahrheit zu sagen. Die Tora selbst hat schon an solche heimtückischen Diplomaten gedacht. Sie spricht ja nicht von den Toren, die dem Anderen einen Rat geben, von dem sich sofort herausstellt, dass er ins Unglück führt. Sie spricht von solchen, die ihre Schandtaten klug anfangen, die ihrem Nächsten Ratschläge geben, die für den Anderen scheinbar durchaus vorteilhaft sind; nur verläuft die Sache am Ende schlimm für den Anderen und er, der den Rat gegeben, hat davon den Vorteil. Darum sagen die Weisen: Du entschuldigst dich wohl: der Rat, den ich ihm gebe, ist doch an sich gut! Bedenke aber: es steht daneben: fürchten sollst du dich vor deinem G-tte, und G-tt sieht ins Herz! Wieviel wird täglich dagegen gesündigt! Man folgt den Lockungen der Gewinnsucht! Und die Schrift hat doch so schwere Strafe darauf gesetzt: „Verflucht sei, wer den Blinden auf dem Wege irreführt!“ (Dewarim 27,18) Die Pflicht eines redlichen Mannes ist: Wenn einer kommt, um sich mit ihm zu beraten, dann gibt er ihm den Rat, dem er, befände er sich in gleicher Lage, für seine Person folgen würde. Er zieht nur das in Betracht, was für den Anderen von Vorteil ist, ohne Rücksicht auf irgendein anderes nahe oder fern liegendes Moment. Trifft es sich aber, dass dieser Rat, nach seiner Meinung, ihm selbst zum Schaden gereichen würde, dann soll er das - sofern es geht - dem Anderen freimütig vorstellen, sonst lasse er ganz die Hände davon und verweigere dem Bittenden den Bescheid. Auf keinen Fall lasse er sich in seiner Antwort von anderen Rücksichten leiten, als sie dem Vorteil dessen, der um den Rat ersucht, entsprechen. Freilich, geht dieser offenbar darauf aus, ihm zu schaden, dann ist es nur recht und billig, ihn irrezuführen, nach dem Worte der Schrift: „Mit Krummen musst du krumme Wege gehen“ (Nach Tehillim 18,27). Das Beispiel Chuschais (Schmuel II 15,32ff) lehrt uns genug.

Verleumdung und üble Nachrede: Wie groß die Sünde ist, das ist bekannt, aber nicht minder, in welch mannigfachen Formen sie vorkommt, wie das ja schon im obenerwähnten Satze (S. 47) zum Ausdruck kam: „Alle sündigen sie durch das Stäubchen der üblen Nachrede.“ Was versteht man unter „dem Stäubchen der üblen Nachrede“? Wenn Einer z. B. sagt: Wo kann man immer Feuer finden? Bei dem und dem! (Erchin: 15b¹) Oder wenn man einen vor Leuten herausstreicht, die ihm feind sind (Erchin: 16a²)? All das und dergleichen gehört (wenn auch nur als Stäubchen) in Wirklichkeit zur üblen Nachrede, wiewohl es scheinbar ganz unbedeutende Dinge sind und sie mit Verleumdung nichts zu tun haben. Kurz, der Jezerhora hat hier viele Wege zur Verfügung. Als Kriterium mag dir dienen: Woraus nur irgendwie ein Schaden oder eine Ehrenkränkung für den anderen erwachsen kann, ob man es ihm ins Gesicht sagt oder hinter seinem Rücken, das fällt unter den Begriff der üblen Rede, die von G-tt besonders gehasst und verabscheut wird. Wer üble Nachrede treibt, sagen die Weisen, ist wie Einer, der seinen Glauben verleugnet (Erchin: 16b). Und in der Schrift steht: „Wer insgeheim über den Anderen Schlechtes redet, den will ich vertilgen“ (Tehillim: 101,5).

Du sollst nicht hassen und nicht nachtragen! Du töricht Menschenherz! recht schwer wird's dir, dich vor dieser Leidenschaft zu retten. Denn der Mensch fühlt nur zu sehr die Schmach, die ihm angetan worden, und bitterlich weh tut ihm der Schmerz. Rache ist süß! süßer denn Honig, denn sie allein gibt ihm die Ruhe wieder. Wenn er aber die Kraft besitzt, das zu lassen, wozu die Natur ihn zwingt, sich selbst zu überwinden, und den Mann, der seinen Hass erregt hat, nicht zu hassen, und ihm nichts nachzutragen, auch wenn die Gelegenheit sich ihm bietet, wenn er alles vergessen will und aus seinem Herzen reißt, als wäre es nie gewesen, dann ist er ein Starker und ein Held. An sich ist das nur den Engeln gegeben, denen diese Leidenschaften überhaupt fremd sind, nicht „denen, die in den Lehmhäusern wohnen, denen, deren Fundament im Staube ruht“ (Ijow: 4,19). Aber G-tt hat es einmal befohlen, und die Worte der Schrift sind deutlich genug, sie bedürfen keines Kommentars: „Du sollst den Hass gegen

1 Man will damit andeuten: das sind Schlemmer, bei denen geht das Feuer auf dem Herd nicht aus

2 Man gibt dann dazu Anlass, dass sie über ihn herziehen

deinen Bruder nicht im Herzen bewahren“ (Wajikra 19,17). „Du sollst dich an den Kindern deines Volkes nicht rächen und ihnen nichts nachtragen“ (Wajikra: 19,18). Der Unterschied zwischen Rache und Nachtragen ist bekannt. Rache übt der, der Einem die Erfüllung eines Wunsches verweigert, weil dieser ihm einst etwas abgeschlagen oder ihm Böses zugefügt hat. Wer nachträgt, der erweist wohl dem, der ihm Böses angetan, Gutes, aber er erinnert Jenen in irgendeiner Weise an das, was er ihm angetan (Juma: 23a). Der Jezerhora bringt eben das Herz immer wieder in Wallung und macht immer von Neuem den Versuch, ihm irgend eine Spur oder eine Erinnerung zu bewahren, kann es nicht eine lebhaftere Erinnerung, so soll es wenigstens eine schwache sein. Darum spricht er etwa so zu dem Menschen: willst du schon dem Manne das geben, was er dir in deiner Not nicht geben wollte, so gib es ihm zum mindesten nicht mit freundlichem Gesicht. Oder: willst du ihm nichts Böses antun, so erweise ihm doch nicht einen grossen Dienst, greife ihm nicht allzustark unter die Arme. Willst du ihm in reichem Masse helfen, so tue es wenigstens nicht in seiner Gegenwart! Oder: geselle dich nicht wieder zu ihm, sei nicht wieder sein Freund! Wenn du ihm verziehen hast, so dass du ihm dich nicht mehr feindlich zeigst, so genügt das doch! Willst du dich ihm wieder zugesellen, so zeige ihm doch nicht mehr die gleiche Liebe wie früher und so fort. Das sind so Beispiele von der eifrigen Tätigkeit des Jezerhora, wie er das Menschenherz zu betören sucht. Darum hat die Tora einen allgemeinen Grundsatz aufgestellt, in dem Alles enthalten ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ „Wie dich selbst“, da ist kein Unterschied: „Wie dich selbst“, da gibt's keine Ausnahmen, keine Deutelei noch Verdrehung, genauso wie dich selbst!

Das Schwören: Im Allgemeinen ist anzunehmen, dass jeder, der nicht ein ganz gewöhnlicher Mensch ist, sich wohl hütet, den Namen G-ttes umsonst auszusprechen und nun gar noch mit einem Schwur. Aber auch hier gibt es so gewisse Nuancen, vor denen der, der sich rein halten will, auf der Hut sein muss, wenn sie auch nicht so schlimm sind. So sagt R. Eleasar: (Schwuot 36a) „Schon das Nein ist ein Schwur, und das Ja ist ein Schwur.“ Ferner heisst es im Talmud: „Dein Ja sei Ja, dein Nein sei Nein!“ (Bawa Mezia 49a).

Das Lügen: Auch das ist eine schlimme Krankheit, und sie ist weit verbreitet unter den

Menschen. Freilich gibt es verschiedene Grade. Da gibt es Menschen, die das Lügen wie ein richtiges Geschäft betreiben. Sie denken sich direkte Lügen aus und gehen damit hausieren, um sich ordentlich ausschwatzen zu können, oder in den Ruf zu kommen, dass sie überaus gescheit seien und vielerlei wüssten. Auf sie geht das Wort: „Ein Greuel dem Herrn sind die lügenerischen Lippen“ (Mischleij 12,22). Ferner: „Eure Lippen reden Lüge, eure Zunge spricht Trug“ (Jeschaja 59,3). Und die Weisen haben ihnen das Urteil gesprochen: „Vier Gruppen von Menschen dürfen nicht das Antlitz von G-ttes Herrlichkeit schauen, und eine davon sind die Lügner“ (Sota: 42a). Dann gibt es wieder Menschen, sie sind nicht gerade Lügner, aber sie sind etwas Ähnliches. Die lügen sich etwas im Erzählen zurecht. Sie treiben das Lügen nicht wie ein Geschäft, sie denken sich nicht etwas aus, was niemals passiert ist, aber wenn sie etwas erzählen, dann mischen sie Lügen hinein, wie es ihnen gerade einfällt, und durch die Gewohnheit wird ihnen das zur zweiten Natur. Das sind die Aufschneider, denen man auch nichts glauben kann. „Der Aufschneider“, meinen darum die Weisen (Sanhedrin 89b), „hat seine Strafe selbst verschuldet. Auch wenn er die Wahrheit spricht, hört man ihm nicht zu“. Er hat das Übel so tief einwurzeln lassen, dass kein Bericht aus seinem Munde kommt, der frei von Lüge ist. Darob klagt der Prophet: „Sie haben ihre Zunge an die Lüge gewöhnt, sie haben sich Mühe gegeben, falsch zu werden“ (Jermijahu 9,4).

Dann gibt es wieder Menschen, die nicht so schwer krank sind, wie die Genannten, die nur lügen, wenn es sich so trifft. Sie sind nicht an das Lügen gekettet, aber sie haben auch nicht das Streben, sich davon fern zu halten. Oft tun sie es nur im Scherz u. dgl. ohne böse Absicht. Doch der grosse Weise hat uns kundgetan, dass dies alles im Widerspruch steht mit dem Willen G-ttes und der Tugend seiner Frommen. „Das Wort der Lüge“, sagt er, „hasst der Fromme“ (Mischleij: 13,5). Und die Tora spricht es in einem formellen Verbot aus: „Von dem Wort der Lüge halte dich fern!“ (Schemot 23,7). Es heisst nicht: „Hüte dich vor der Lüge!“, sondern: „Von dem Wort der Lüge halte dich fern!“ Das gibt uns zu bedenken, in wie weiter Ferne wir uns davon halten müssen, wie wir es fliehen sollen. Und bekannt ist der Satz: „Der Überrest Israels begeht kein Unrecht, er redet nicht Lüge, noch wird in seinem Munde eine trügerische

Zunge gefunden“ (Zephanja: 3,13). Die Weisen aber sagen: „Das Siegel G-ttes ist die Wahrheit“ (Schabbat: 55a).

Und wenn der Heilige, gelobt sei Er, sich die Wahrheit zum Siegel gewählt, wie abscheulich muss Ihm da das Gegenteil erscheinen?! Eindringlich hat G-tt die Wahrheit eingeschärft: „Redet die Wahrheit Einer mit dem Anderen!“ (Zecharja: 8,16). „Aufgerichtet in Liebe ist ein Thron, und gekleidet in Wahrheit sitzt er dort“ (Jeschaje: 16,5). „Ich dachte, es ist ja mein Volk, Kinder die nicht lügen.“ (Jeschaje: 63,8) Wir sehen, das Eine hängt vom Andern ab. Und der höchste Ruhm für Jerusalem soll es sein, wenn es genannt wird: Jerusalem, die Stadt der Wahrheit! (Jeschaje: 8,3) Und das Tehillimwort: „Er redet die Wahrheit, wie sie in seinem Inneren lebt“ (Tehillim: 15,2) erläutern die Weisen (Makkot 24a und Raschi das s.v. Rav Safra) durch eine Erzählung von R. Safra: Er hatte einen Gegenstand zu verkaufen. Da kam einer zu ihm, während er das Schema las, und sagte zu ihm: Gib mir den Gegenstand für diese und diese Summe. R. Safra antwortete nicht, weil er sein Gebet nicht unterbrechen konnte, da bot ihm jener, im Glauben, dass er mit dem Kaufpreis nicht zufrieden wäre, eine größere Summe. Als R. Safra mit seinem Gebet zu Ende war, sagte er zu dem Käufer: Du bekommst die Sache für dein erstes Gebot, denn ich hatte die Absicht, sie dir für diese Summe zu überlassen. Soweit, wollen die Weisen sagen, soll die Wahrheitsliebe gehen. - „Der Gelehrte“, sagen sie an anderer Stelle (Bawa Mezia 23b), „darf nur in drei Fällen von der Wahrheit abweichen: „er darf sein Wissen verleugnen aus Bescheidenheit, seine Liebe aus Keuschheit und, um den Gastgeber vor Belästigung zu schützen, eine freundliche Aufnahme, die er erfahren.“ Eine von den Säulen, auf denen die Welt ruht, ist die Wahrheit. (Pirke Awot: I,3) Wer lügt, untergräbt also das Fundament der Welt und umgekehrt, wer es mit der Wahrheit genau nimmt, der trägt zu ihrer Erhaltung bei. Eine schöne Erzählung kommt im Talmud vor (Sanhedrin: 97a; an anderen Orten lautet die Erzählung etwas anders) von einem Orte, dessen Bewohner wahrheitsliebend waren und über die der Tod darum keine Gewalt hatte. Und weil die Frau eines Rabbi einmal eine Lüge sprach, obwohl in bester Absicht, brachte sie den Tod in die Stadt, daher schickte man sie weg und erst dann kehrte der glückliche Zustand wieder. - Nun, dieser Punkt braucht nicht weiter erörtert

zu werden. Das ist so einfach wie ein Axiom, dass jede Lüge verboten ist.

Die Entweihung des G-ttlichen Namens:
 Auch hier sind die Nuancen mannigfach und von Bedeutung. Denn die Ehre deines Schöpfers muss dir teuer sein, und in Allem, was du tust, müssen deine Gedanken mit Spannung darauf gerichtet sein, dass es nicht - bewahre der Himmel - zur Entweihung des G-ttlichen Namens komme. Bekannt ist der Satz: (Pirke Awot 4, 4) „Das Versehen wird ebenso hart bestraft wie eine absichtliche Entweihung des G-ttlichen Namens.“ Was heisst aber schon eine Entweihung des heiligen Namens? Raw sagt: „Wenn ich z. B. Fleisch kaufe und nicht sofort bezahle.“ Und R. Jochanan: „Wenn ich z.B. ohne Tora und Tefillin gehe“ (Juma: 86a). Der Sinn ist: Ein Jeder muss nach seiner Stellung und nach der Achtung, die er bei seinen Zeitgenossen genießt, darauf sehen, dass er nicht etwas tut, was einem Manne, wie er es ist, nicht ziemt. Je bedeutender, je gelehrter er ist, desto genauer muss er es mit seinem G-ttlichen Berufe nehmen. Tut er es nicht, dann wird - bewahre der Himmel - der Name G-ttes durch ihn entweiht. Es ist eben eine Ehre für die Tora, wenn die, die ihrem Studium eifrig obliegen, an der Vervollkommnung ihrer Tugenden eifrig arbeiten. Lässt Einer, der eifrig lernt, es daran fehlen, dann ist er die Veranlassung, dass das Studium missachtet wird. Und das ist eine Entweihung des Namens G-ttes, der uns seine heilige Tora eben zu dem Zwecke gegeben und ihr Studium uns anbefohlen hat, dass wir durch sie zur Vollendung gelangen.

Auch um *das Halten der Schabbatot und Festtage* ist es nichts Geringes. Denn die Vorschriften sind zahlreich. Und ein bekannter Satz (Schabbat: 12a) lautet: „Ein weites Gebiet sind die Schabbatgesetze.“ Und selbst die Schabbatbestimmungen der Weisen wenn sie nicht aus der Tora stammen, sind von grundsätzlicher Bedeutung. „Eine Schabbatbestimmung der Weisen, sagen sie, wiege nicht leicht in deinen Augen. Nur die Weisen haben es verboten, sich auf ein Opfertier zu stemmen, und doch disputieren darüber die Grössen der Zeit“. (Chagiga: 16b) Die Einzelheiten und die Diskussionen darüber sind in den Werken der Posskim klargestellt. Sie sind alle gleich verbindlich, alle erfordern die gleiche sorgsame Beachtung.

Fortsetzung folgt ijH.

Die Welt der Gebete

Raw Elie MUNK

Das Tischgebet Teil 1.

Bevor das Tischgebet gesprochen wird, soll nach der Meinung von Rabbi Jeschaja Horovitz, dem Verfasser des Bches Schene luchot ha-berit („Die zwei Bundestafeln“), der 137. Psalm „An Bawels Strömen“ gesagt werden, weil er die Trauer über die Tempelzerstörung, die auch beim Mahl nicht vergessen werden soll (Bawa Batra 60 a) zum Ausdruck bringt. An Sabbaten und Festtagen aber, wie an solchen, an denen das Tachanun-Gebet nicht gesagt wird, tritt an seine Stelle der 126. Psalm („Schir Hamaalot“ - „Das Lied der Emporgänge“), welcher der gehobenen Stimmung jener Tage besser entspricht, indem er unser Herz mit der freudigen Hoffnung auf einstige Wiedervereinigung in unserem Lande erfüllt. Zugleich erfüllen diese Psalmen aber auch den weiteren Zweck, die Mahlzeit, auch für denjenigen, der sich mit „Worten der Tora“ nicht zu beschäftigen weiß, nicht ganz ohne Beschäftigung mit Sittlich-Geistigem aus der heiligen Lehre zu lassen, womit der Tisch, nach dem Ausspruch des Rabbi Schimon (Awot 3,4), zu einem solchen geadelt wird, der vor G-ttes Angesicht steht und nicht der bloßen Körperernährung dient.

„Haben Drei gemeinsam gegessen, so sind sie zu Mesuman (gemeinsame Verrichtung des Tischgebetes) verpflichtet.“ Für diese Vorschrift aus Mischna Berachot 8,3 gibt Raw Hirsch folgende Begründung: „Nichts ist so geeignet, den Menschen zum Egoisten zu machen und ihn in jedem andern nur einen Nebenbuhler auf der Bahn zum Glück erblicken zu lassen, als das Nahrungsstreben. Die uns durch ihre Anordnungen erziehenden Weisen haben wohl darum einen ganz besonderen Nachdruck auf die Gemeinsamkeit des Genusses gelegt und lassen, wenn drei und mehrere zusammen Brot genossen haben, einen von ihnen sie alle auffordern, in Gemeinsamkeit das Tischgebet zu sprechen und damit zum Ausdruck und zum Bewußtsein zu bringen, dass es der eine Einzige (bei zehn und mehr, dass es אלהינו¹ der einzige allen gemeinsame G-tt der jüdischen Gesamtheit) ist, von dessen Eigentum sie alle gespeist, und dessen Güte

ihnen allen der gleiche Spender und Erhalter des Lebens ist. Diese gemeinsame Huldigung G-ttes als des Einen Einzigen, allen gleich nahen Vaters, Erhalters und Ernährers hebt jeden Gedanken eifersüchtiger Nebenbuhlerschaft auf und pflanzt dafür das Gefühl brüderlicher Kindschaft, die in dem Gedeihen des Nächsten keine Schmälerung des eigenen Gedeihens erblickt und wohl weiß, dass der gemeinsame Vater reich und liebend genug ist, um jedem jederzeit zu geben, was ihm gut und nützlich ist.“

Diese gemeinsame Verrichtung des Tischgebetes erfolgt in der Form, dass die Anwesenden Einen aus ihrer Mitte wählen, der das Tischgebet laut vorzutragen hat. Dieser fordert die Tischgenossen zum Segensspruch auf, mit den Worten נברך שאכלנו משלו „laßt uns den segnen, von dessen Eigentum wir gespeist“! Es sind dieselben Worte, mit denen schon Abraham seine heidnischen Gäste aufforderte, für den Genuß der Speise G-tt zu preisen (Bereschit Rabba Kapitel 45).

Der Vortragende schließt sich selber in diese Aufforderung ein, um auch nur den Schein zu vermeiden, als wolle er selber sich ihrer entziehen und spricht daher נברך (lasst uns segnen usw.). Die Anwesenden geben daraufhin ihre Zustimmung kund, indem sie antworten: ברוך שאכלנו משלו² und setzen hinzu: ובטובו חיינו „und durch Dessen Güte wir leben“, wodurch jedes mögliche Mißverständnis, als bezöge sich die Segnung auf den Hausherrn ausgeschaltet wird. Diese Zustimmung seinerseits wieder aufgreifend, beginnt dann der Vortragende das laute Tischgebet mit den Worten: ברוך הוא וברוך שמו³ die nach Einigen als Abschluß der Birkat Simun⁴ gelten, nach Anderen jedoch als die gewöhnliche Segnung bei Erwähnung des G-ttesnamens „Elokejnu“ zu betrachten und dann nur bei Anwesenheit von zehn männlichen Erwachsenen zu sprechen ist. Bei solcher Teilnehmerzahl wird nämlich der G-ttesname „Elokejnu“ in Aufforderung und Erwiderung eingefügt⁵, denn wo mindestens zehn männliche Erwachsene zu einem rein jüdischen Zweck vereinigt sind, da

2 Gesegnet ist Der, von Wem wir speisten

3 Gesegnet ist Er und gesegnet ist Sein Name

4 Segensspruch der Einladung zum Tischgebet

5 נברך וגוי שלהי וגוי ברוך אלהינו וגוי

bilden sie eine G-ttesgemeinschaft, in deren Mitte die G-ttesgegenwart waltet⁶. Darum wird in diesem Fall der G-ttesname in den Segenspruch eingefügt⁷.

Der Aufforderung läßt der Vortragende noch Zweierlei vorausgehen. Zunächst ein Aufruf an die Tischgenossen, auf das nunmehr beginnende gemeinschaftliche Tischgebet aufmerken zu wollen: "Rabotai⁸, wir wollen benschen!"⁹. Die Anwesenden antworten: "Sei der Name von Haschem gesegnet von jetzt an und für immer!"¹⁰ womit sie ihre Bereitschaft hierzu ausdrücken¹¹.

Sodann nimmt der Vortragende mit den Worten: "ברשות" von den übrigen Anwesenden Erlaubnis zum „Vorbenschen.“ Dieser Brauch findet in der Talmudstelle Brachot 55 a seine Begründung, wo berichtet wird, dass G-tt, als er Bezalel zum Bauen und Einrichten der Stiftshütte bestellt hatte, Moses beauftragte, die Zustimmung des Volkes zu dieser Ernennung einzuholen, trotz des von Moses erhobenen Einwandes: „Wenn er vor Dir würdig ist, so erst recht vor Israel!“ Ebenso soll auch bei der Mahlzeit der die Beracha Sprechende sich erst die Zustimmung der Beteiligten einholen. Aus den alten Quellen geht hervor, dass diese ursprünglich mit der jetzt unterbleibenden Antwort erwiderten: "Unter Zustimmung des Himmels trage die Beracha vor"¹², worauf die Aufforderung: וּבְרַךְ שֶׁאֵכְלֶנּוּ מִשְׁלוֹ an die Anwesenden erfolgte und das Tischgebet vorgetragen wurde.

Der Segenspruch nach Beendigung der Mahlzeit ist *unter sämtlichen Segensprüchen* der Einzige, der mit ausdrücklichen Worten in der Tora geboten wird. „Hast du gegessen und dich gesättigt, so segne G-tt, deinen G-tt, für das gute Land, das er dir gegeben“(Dewarim: 8,10). Deutlich erklärt die Tora den Zweck dieses Segenspruches in den anschließenden Versen: „Hüte dich, dass du den Ewigen, deinen G-tt, nicht vergisst, seine Gebote, Satzungen und Gesetze nicht zu hüten... du würdest

essen und dich sättigen und gute Häuser bauen und bewohnen, deine Rinder und Schafe würden sich vermehren, Silber und Gold sich dir mehren, alles, was du hast, sich mehren, dann würde hochmütig werden dein Sinn, du würdest den Ewigen vergessen, der dich aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus geführt, dich in der großen und furchtbaren Wüste geführt... dir Wasser aus dem Kieselfels gegeben, dich mit Manna in der Wüste gespeist... und du würdest sagen in deinem Sinn: meine Kraft und die Stärke meiner Hand hat mir dieses Vermögen geschaffen! Bleibe daher eingedenk des Ewigen, deines G-ttes, dass er es ist, der dir Kraft gibt, Vermögen zu schaffen, um seinen Bund aufrecht zu halten, den er deinen Vätern geschworen, wie heutigen Tages.“

Durch dieses Gebot der nach dem Genusse der Brotnahrung zu sprechenden Beracha, soll die vermittelt der Mannawunderspeisung gewonnene Gewißheit von der speziellsten G-ttesfürsorge mitten in den normalen Nahrungsverhältnissen der Menschengesellschaft gepflegt und festgehalten, und jedes Stückchen Brot so als unmittelbare G-ttesspende begriffen werden, wie einst das den in der Wüste Wandernden gespendete Himmelsmanna. Nach der mündlichen Lehre ist jedoch מִן הַתּוֹרָה nur nach Brotgenuß Birkat Hamason geboten (Berachot 44a) und ist damit wohl die bedeutsame Wahrheit niedergelegt: Nicht, wie man meinen dürfte, das allenfalls an Gütern und Genüssen Entbehrliche verdanken wir G-tt, vielmehr nicht einmal das Allernotwendigste, das unser Dasein fristende Brot ist in des Menschen Hand gelegt, selbst das Brot, somit die einfachste nacktste Existenz, ist eine unmittelbare Spende der G-ttesfürsorge. (Unter Brot wird nur das aus den fünf Getreidearten, Weizen, Gersten Spalt, Hafer, Roggen bereitete Brot verstanden).

Aus dem Wortlaut des Gebotes ergeben sich, wie der Talmud Berachot 48b nachweist, die verschiedenen Bestandteile des Tischgebetes. "Du wirst essen und dich sättigen und segnen..."¹³ bezieht sich zunächst auf den Segenspruch für die Speise¹⁴. "Für das Land"¹⁵ fügt den weiteren Dank für das Land hinzu, der in der zweiten Beracha abgestattet wird. Die nähere Bestimmung „das

6 אלהים נעב בעדת-של

7 Jedoch nicht der שם הוי"ה wie in ברכו; s. hierüber תוס' ט' zu Mischna Berachot 7,3

8 Meine Herren

9 Die ursprüngliche Formel für diese „wie jeder heiligen Handlung vorzuschickenden Vorbereitung“ lautete: הַב לָן רַבְרִיקָהּ woraus die deutsche Formulierung: "רבותי (meine Herren) wir wollen benschen" entstand

10 יהי שם ה' מבררך מעתה ועד עולם

11 מג"א 18, 192

12 ברשות שמים

13 ואכלת ושבעת וברכת

14 ברכת הזון

15 על הארץ

gute Land“¹⁶ deutet aber auf Jerusalem-Zion hin, durch das ja das Land seine „Güte“ erhält und somit auf einen weiteren, dritten Segenspruch: „Der Jeruschalajim erbaut“¹⁷. Die vierte Beracha¹⁸ ist erst in späterer Zeit hinzugekommen. Sind demnach die verschiedenen Segensprüche hier schon als solche bezeichnet, so erfolgte ihre Formulierung doch erst zu den Zeiten, da Israel in den Besitz der genannten Wohltaten kam. „Als das Manna herabfiel, verfasste Moses die erste Beracha, „Der ernährt“¹⁹ (die somit wohl das älteste Gebet ist, das wir überhaupt besitzen). Als Israel in das gelobte Land einzog, verfasste Joschua die zweite Beracha. David und Schlomo verfassten den Segenspruch „Der Jeruschalajim erbaut“^{20 21}. Die letzte Beracha wurde erst in Jawne angeordnet“ (Berachot das.).

Durch diese Erweiterung des Dankes für die leibliche Nahrung auf den Dank für „das Land“ und für Jerusalem wird das jüdische „Tischgebet“, wie man es nennt, davor bewahrt, weiter nichts als eine „anstandsmäßige Dankabstattung für genossene Mahlzeit“ zu sein. Der Jude soll die leibliche Nahrung nicht zum Endzweck und zum wichtigsten Anliegen seines Lebens machen und dadurch zum Egoisten und Materialisten sich herabwürdigen, und wenn er nach eingennommener Mahlzeit seinem G-tt für die Ernährung dankt, beschränkt er sich nicht auf diesen materiellen Dank allein, sondern erinnert sich sofort an die seinem Volk von G-tt erwiesenen Wohltaten, für die er in keiner Weise weniger zu Dank verpflichtet ist, an das gute und köstliche Land, das den Vätern auf Grund des Bundes mit Abraham verheißen wurde und dessen Besitz an die pflichtgetreue Erfüllung der Tora²² geknüpft ist. Und erinnert sich weiter an die große geistige Bestimmung seines Volkes, an die Berufung, mit der G-tt Israel ausgezeichnet hat und in den beiden Worten: „Jerusalem und G-ttesheiligtum“ gekennzeichnet ist und spricht auch hierfür seinen Dank und seine

Hoffnung auf Wiederherstellung ihrer einstigen Größe aus. So löst unsere Birkat Hamason den egoistisch-materialistischen Nahrungstrieb in das allgemeine Dankbewußtsein auf, das nicht minder als die leibliche Fürsorge G-ttes (1. Bracha) auch die nationalen Segnungen, das Land, den Bund und die Tora (2. Bracha) und endlich die geistig-sittlichen Güter des Gesamtvolkes (3. Bracha) umschließt, somit alle wesentlichen uns von G-tt erwiesenen Wohltaten.

Übersetzung der ersten Bracha ברוך

Gesegnet seist du, Ewiger, unser G-tt, König der Welt, der die ganze Welt in Seiner Güte ernährt, in Gunst, in Gnade und in Barmherzigkeit; er gibt Brot allem Fleischlichen, denn ewig währet seine Gnade. Und durch seine große Güte hat es uns stets nicht gefehlt und wird uns nicht Nahrung fehlen, immer und ewig, um seines großen Namens willen. Denn er ernährt und verpflegt alles, erweist allen Gutes und bereitet Nahrung allen seinen Geschöpfen, die er erschaffen hat. Gesegnet seist du, Ewiger, der alles ernährt.

ברוך Von dem Dank für die Ernährung nimmt das Tischgebet seinen Ausgang. Die erste Beracha hebt zunächst die Grundeigenschaften der allgemeinen, wie der speziellen Vorsehung²³ hervor, mit den Worten „Der die ganze Welt ernährt“²⁴ die allgemeine Fürsorge des Weltalls und „Er gibt Brot (Ernährung) jedem Fleisch (Lebewesen)“²⁵ die spezielle Ernährung jedes Lebewesens. Diese Vorsehung über alles Größte und Kleinste, das die Welt erfüllt, ist der Ausfluß der unendlichen Güte des Weltenschöpfers, die sich in all ihren Spielarten dem Menschen darbietet, je nach Würdigkeit und Dürftigkeit des Empfängers, als Gnadengewährung הן als Liebe הטד oder als das nimmer zu verlierende Erbarmen רחמים. Aus der Gewißheit dieser ständig über uns waltenden Vorsehung, schöpfen wir unser unerschütterliches G-ttvertrauen, das uns die Überzeugung zum Ausdruck bringen läßt, G-tt werde es uns in aller Ewigkeit nie an Speise fehlen lassen, wie er uns bisher in seiner großen Güte es nie hat fehlen lassen; „um Seines großen Namens willen“²⁶, d. h. der vierbuchstabile G-ttesname, הויה der

16 הארץ הטובה

17 בונה ירושלים

18 הטוב והמטיב

19 ברכת הזון

20 בונה ירושלים

21 von David stammen die Worte ועל ישראל עמך ועל ירושלים עירך von Salomo die Worte: "ועל הבית הגדול והקדוש וגו'" (Späterhin, als der Tempel gefallen war, wurde der Wortlaut sinntsprechend abgeändert)

22 ועל תורתך שלמדנתנו

23 השגחה כללית ופרטית

24 הזון את העולם כלו

25 הוא בותן לחם לכל בשר

26 בעבור שמו הגדול

in seinem Grundbegriff מדה הרחמים die stete Hilfsbereitschaft bedeutet. Der letzte Satz hebt hervor, dass nur er, G-tt, es ist, der alles speist und versorgt, der allen nur Gutes erweisen will und der Speise bereitet all seinen Geschöpfen, die er geschaffen hat. (Siehe Berachot 58a u. Wajikra Rabba c. 14: „Während die Geschöpfe schlafen, lässt G-tt den Wind wehen, durch den die Wolken aufziehen und der Regen niederfällt, wodurch die Frucht gedeiht und wächst und den Geschöpfen ihr Tisch hergerichtet wird“.

Übersetzung der 2. Bracha נודה לך

Wir danken dir, Ewiger, unser G-tt, dass du unseren Vätern ein herrliches, gutes und geräumiges Land hast zuteil werden lassen, und dass du uns herausgeführt hast, Ewiger, unser G-tt, aus dem Lande Aegypten und aus dem Sklavenhaus uns befreit hast, und für deinen Bund, den du an unserem Leibe besiegelt, und für deine Tora, die du uns gelehrt, und für deine Gesetze, die du uns kundgetan, und für das Leben, die Gunst und Gnade, die du uns gewährt und für die Nahrungsspeise, mit der du uns ernährst und verpflegst, stets an jedem Tag, zu jeder Zeit und in jeder Stunde.

Und für alles, Ewiger, unser G-tt, danken wir dir und segnen dich; gesegnet sei dein Name im Munde alles Lebenden, stets immer und ewig, wie geschrieben ist: Wenn du gegessen hast und dich gesättigt, sollst du segnen den Ewigen, deinen G-tt, für das gute Land, das er dir gegeben. Gesegnet seist du, Ewiger, für das Land und für die Nahrung.

נודה לך Diese zweite Beracha unseres Tischgebetes, ברכת הארץ, welche das Gedächtnis unseres eigentlichen Heimatlandes mit jedem Mahle verwebt, zu dem wir uns niedersetzen, hat Joschua beim Betreten des heiligen Landes verfasst. Noch vernehmen wir aus ihren Worten die aus gehobener Stimmung gespendete Dankbarkeit für das endlich erreichte Ziel einer tiefsinnigen Sehnsucht: „Wir danken Dir, Ewiger, unser G-tt, dass du unseren Vätern ein herrliches, gutes und geräumiges Land als Erbe zugeteilt hast, uns aus dem Lande Ägypten geführt und aus der Sklavenheimat befreit hast.“ Zu den wesenhaften Bestandteilen dieser Beracha gehören aber nach Berachot 48b außer den Worten „Das begehrenswerte, gute

und weitläufige Land“²⁷ die in Schemot Rabba 32 dahin erklärt werden, dass das Land, durch das G-ttesheiligtum ausgezeichnet, sowohl für alle Könige der Erde wie für die Stammväter ein Gegenstand ständigen Begehrens gewesen, noch die Erwähnung des Beschneidungsbundes wie der Tora. Denn der Besitz des verheißenen Landes hat das Mila-Bündnis, durch welches Abraham und seine Nachkommen G-tt für alle Zeiten als Lenker ihrer Geschicke und Taten anerkennen sollen²⁸ (Bereischit 17), zur Voraussetzung und zum bedingenden Zweck die Tora²⁹. Der Sinn dieser Beracha stellt sich somit folgendermaßen dar: Wenn מילה das Abrahamsbündnis, mit dem G-ttesiegel an unserem Fleische besiegelt, uns gleich in der Begründung Israels durch die Erwählung der Stammväter, die Weihe des ganzen Menschenwesens, des Körpers wie des Geistes, an G-tt, als Grundbedingung und Aufgabe des Israelbündnisses zeigt; wenn die Errettung aus Ägypten die Tatsache ist, die uns G-tt als den alleinigen Schöpfer des Weltalls zeigt, als den alleinigen Richter und Vater der Menschen, als den alleinigen Retter und Herrn Israels zur Lösung dieser Aufgabe; wenn die Offenbarung der Tora nichts anderes als Auseinanderlegung dieser Aufgabe, als Offenbarung des Willens G-ttes ist, den Israel mit seinem ganzen Wesen, mit Geist und Körper, erfüllen soll: so ist die Erteilung des Israellandes geschichtlich die Tatsache, dass G-tt nicht nur erwählt und begründet und errettet und belehrt, sondern auch versorgt, auch die Mittel gewährt zur Erfüllung der in seiner Lehre geoffenbarten Aufgabe, aber darum auch, im Zusammenhang mit den vorangegangenen Tatsachen, ist sie zugleich Tatsache für die Lebenswahrheit, dass aller äußere Besitz, alle durch ihn gewährten Genüsse, Kräfte und Vermögen, nicht Ziel unseres Lebens, sondern nur Mittel seien für das eine große Ziel unseres Lebens, von G-tt gewährt zur Erfüllung seines Willens.

Fortsetzung folgt ijH.

27 ארץ חמדה מובה ורחבה

28 להיות לך לאלהים ולזרעך אחריו

29 wie es Tehillim 105,44 heißt:

ייתן להם ארצות גוים בעבור ישמרו חוקיו ותורתיו ינקורו

Vorschriften für die Mildtätigkeit

Kitzur Schulchan Aruch

Rav Schlomo GANZFRIED SZL

1. Es ist ein Gebot, den Armen Jisraels Almosen zu geben; so heißt es (Dewarim: 15,8): Öffnen sollst du deine Hand; und ferner steht (Wajikra: 25,36): Dass dein Bruder neben dir lebe! Wenn jemand sieht, wie ein Armer bittet, und entzieht ihm sein Auge und gibt ihm kein Almosen, übertritt er ein Verbot; denn es heißt (Dewarim: 15,7): Lasse dein Herz nicht hart sein und verschließe deine Hand nicht vor deinem dürftigen Bruder. Mildtätigkeit ist ein Zeichen der Nachkommenschaft unseres Vaters Awraham; so steht (Bereischit: 19,19), denn Ich habe ihn erwählt, auf dass er seinen Kindern gebiete,... Mildtätigkeit zu üben. Und der Thron Jisraels ist auf nichts anderes gegründet und die Lehre der Wahrheit ruht auf nichts anderem als auf Mildtätigkeit; so sagt die Schrift. (Jeschaje: 54,15): Auf Milde wirst du gegründet sein. Größer ist, wer Mildtätigkeit übt, als derjenige, der alle Opfer darbringt, wie es heißt (Mischle 21,3): Mildtätigkeit und Recht zu üben, wird vom Ewigen dem Opfer vorgezogen. Und Jisrael wird nur um der Mildtätigkeit willen erlöst; so steht (Jeschaje: 1,27): Zion wird nur des Rechtes willen erlöst und seine Heimkehrenden wegen der Milde. Ein Mensch wird niemals durch Mildtätigkeit arm, und durch Almosengehen entsteht nichts Böses und kein Schaden; so heißt es (Jeschaje: 32,17): Das Werk der Milde wird Frieden sein! Wer barmherzig ist, findet (im Himmel) Erbarmen; so sagt die heilige Schrift (Dewarim: 13,18): Er gibt dir Erbarmen und erbarmt sich über dich und vermehrt dich! Wer aber grausam ist, gibt Anlass, an seiner reinen Abstammung zu zweifeln. Der Heilige, gelobt sei Er, ist dem Wehklagen der Armen nahe, so steht (Ijow 34,28): Das Wehklagen der Armen vernimmt Er! Darum muss man sich vor ihrer Anklage hüten; denn mit ihnen ist ein Bund geschlossen, wie es heißt (Schemois: 22,26): Und es wird sein, wenn er zu mir ruft, erhöre ich, weil ich gnädig bin. Im Jeruschalmi sagen unsere Weisen seligen Angedenkens: Eine Tür, die für den Armen nicht geöffnet wird, tut sich dem Arzt auf. Der Mensch beherzige, dass er selbst jederzeit den Heiligen, gelobt sei Er, um seine Ernährung bittet, und wie er selbst fleht, der Heilige, gelobt sei Er, möge

sein Seufzen und sein Gebet erhören, so achte auch er auf die Bitte der Armen. Auch nehme sich der Mensch zu Herzen, dass es ein Rad ist, das sich in der Welt dreht und schließlich er oder sein Sohn oder sein Enkel in die Lage kommen kann, Almosen annehmen zu müssen; und es komme nicht in sein Herz, zu sprechen: wie sollte ich mein Vermögen vermindern, um es Armen zu geben! Denn der Mensch muss wissen, dass das Vermögen nicht sein Eigentum, sondern nur anvertrautes Gut ist, um damit den Willen dessen zu vollziehen, der es ihm anvertraut hat; und das ist des Menschen Anteil von all seiner Mühe in dieser Welt, wie es heißt (Jeschaje 58,8): Deine Mildtätigkeit wird vor dir hergehen; die Mildtätigkeit hält böse Verhängnisse fern und verlängert das Leben.

2. Jeder ist verpflichtet, soweit seine Hand dazu imstande ist, Almosen zu geben, selbst ein Armer, der von Almosen lebt. Wenn er zum Beispiel selbst etwas Vermögen hat, mit dem er aber keine Geschäfte macht, so dass ihm erlaubt ist, Almosen anzunehmen, da er nicht so viel Kapital hat, um sich mit dem Gewinn zu ernähren, da er aber immerhin Gelegenheit hat, sich zu erhalten, muss er auch Almosen geben von dem, was man ihm gibt. Wenn er auch nur eine Kleinigkeit geben kann, halte er sich doch nicht davon zurück; denn das Wenige von ihm wird ihm gleich dem Vielen des Reichen angerechnet. So haben unsere Weisen seligen Angedenkens gesprochen: Es steht beim Ganzopfer von Vieh (Wajikra 1,13) "eine Feuergabe zum lieblichen Duft", ebenso beim Ganzopfer von Geflügel (dort V. 17) "eine Feuergabe zum lieblichen Duft" und auch beim Mehlopfer (dort 2,2) "eine Feuergabe zum lieblichen Duft", um dir zu sagen: Dasselbe wie derjenige, der viel gibt, ist derjenige, der nur wenig geben kann, nur weihe er dabei sein Herz seinem Vater im Himmel. Wer aber nur genügend zum (Über)Leben hat, braucht kein Almosen zu geben, weil die Erhaltung seiner selbst derjenigen aller anderen vorangeht.

3. Wieviel soll man einem Armen geben? Dem Mangel entsprechend, den er leidet. Einem Armen also, der nur im Geheimen annimmt, müssen die Leute seiner Stadt alles geben, was er braucht,

wie er es gewöhnt war, bevor er arm wurde. Aber einem Armen, der von Tür zu Tür geht, gibt man eine kleine Gabe, seiner Würdigkeit entsprechend; doch wenigstens gebe man ihm in jeder Stadt Brot und Speise, für zwei Mahlzeiten reichend, und eine Nachtherberge. Man ernähre und bekleide die Armen anderer Völker mit den Armen Jisraels um des Friedens willen.

4. Wieviel gebe ein Mensch im ersten Jahre (nach seiner Verheiratung) Almosen? Den Zehnten vom Kapital. Von da an und weiter gebe er den Zehnten vom Gewinn, der ihm jedes Jahr außer dem Verbrauch seines Hauses übrigbleibt. Das ist die Eigenschaft eines Mittelmäßigen; in besonders schöner Weise erfüllt man das Gebot, wenn man im ersten Jahr ein Fünftel vom Kapital abgibt und dann in jedem Jahr ein Fünftel vom Gewinn; man verschenke aber nicht mehr als ein Fünftel, um nicht selbst dann die Menschen in Anspruch nehmen zu müssen. Aber nur alle Tage seines Lebens, für die Zeit seines Todes jedoch kann der Mensch bis zu einem Drittel seines Vermögens für die Wohltätigkeit bestimmen. Man verwende von seinem Zehnten nicht für ein frommes Werk, wie zum Beispiel für Lichter in der Synagoge oder andere fromme Werke, sondern gebe ihn den Armen. Wenn man Gelegenheit hat, ein frommes Werk zu vollbringen, Gevatter bei einer Beschneidung zu sein oder ein armes Brautpaar unter die Chuppa zu führen und dergl. oder jüdische Bücher zu kaufen, um darin zu lernen und sie anderen zu leihen, dass sie darin lernen; wenn man sonst nicht dazu imstande wäre und das fromme Werk mit seinem eigenen Vermögen nicht vollbringen würde, kann man es mit dem Zehnten machen. Wenn man jüdische Bücher mit Geld vom Zehnten kauft, muss man darauf achten, dass man sie anderen leiht; außer, wenn sie der Käufer selbst braucht, dann kommt er zuerst. Auch achte man darauf, darauf zu schreiben, dass sie von Zehnten Geld herkommen, damit nicht seine Kinder nach ihm sie sich aneignen.

5. Wer sich Verdienste erwerben will, bezwinde seinen bösen Trieb und öffne weit seine Hand, und alles, was für einen heiligen Zweck bestimmt ist, werde aus Gutem und Schönem hergestellt. Wenn jemand einen Raum zum beten[†] baut, sei er schöner als sein Wohnhaus; gibt er einem Hungrigen zu essen, gebe er ihm vom Guten und Wohlschmeckenden auf seinem Tisch; bekleidet er einen Entblößten, bedecke er ihn mit einem schönen seiner Kleider; weiht er etwas einem

heiligen Zweck, weihe er von dem Vorzüglichen seiner Güter; so heißt es (Wajikra 3,16): Alles Beste für den Ewigen!

6. Was jemand für seine großen Söhne oder Töchter, zu deren Ernährung er rechtlich nicht mehr verpflichtet ist, (die über sechs Jahre alt sind) gibt, um die Söhne Thora lernen zu lassen und die Töchter fromm zu erziehen, ebenso, was jemand seinem Vater an Geschenken gibt, (wenn er ihn nur mit seinem Almosengeld ernähren kann) und diese sind darauf angewiesen, so gehört dies zur Wohltätigkeit (zum Zehnten). Und nicht das allein, sondern er muss sie sogar anderen vorziehen, selbst, wenn es nicht gerade sein Sohn oder sein Vater ist, sondern ein anderer Verwandte, so geht er jedem anderen Menschen voran. Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt vor den Armen einer anderen Stadt, so heißt es (Dewarim: 15,11): Deinem Bruder, deinem Armen und deinem Dürftigen in deinem Lande. Der Vorsteher der Armenkasse aber, der die Almosen verteilt, muss sich in acht nehmen, dass er nicht seinen Verwandten mehr als anderen Armen gibt.

7. Wer einem Armen Almosen mit böser Miene im Gesicht und zur Erde gewandtem Antlitz gibt, auch wenn er ihm tausend Goldstücke gibt, so hat er sein Verdienst zunichte gemacht und verloren und das Verbot übertreten (Dewarim 15,10): Dein Herz sei nicht böse. . . . Sondern man muss ihm mit freundlicher Miene im Gesicht und mit Freude geben und mit ihm über sein Leid traurig sein, wie Ijow gesprochen (30,25): Habe ich nicht geweint mit dem, den ein harter Tag getroffen, hat sich meine Seele nicht betrübt mit dem Dürftigen! Man spreche tröstende und aufrichtende Worte zu ihm, wie es heißt (Ijow 29,13): Das Herz der Witwe machte ich froh.

8. Man darf einen bittenden Armen nicht leer abweisen; selbst wenn du ihm nur eine getrocknete Frucht gibst; so heißt es (Tehillim: 74,21): Dass der Arme nicht beschämt umkehre! Wenn du nichts bei dir hast, was du ihm geben kannst, so besänftige ihn mit Worten. Man darf einen Armen nicht schelten oder schreiend die Stimme gegen ihn erheben, weil sein Herz zerknirscht und gedemütigt ist; und siehe, die Schrift sagt (Tehillim 51,19): Ein zerbrochenes und niedergebeugtes Herz, O G-tt, verachtest Du nicht! Wehe dem, der einen Armen beschämt; sondern man sei ihm wie ein Vater sowohl an Erbarmen als auch an sanften Worten, wie es heißt (Ijow 29.16): Ein Vater war ich den Dürftigen.

9. Die Wohltätigkeit gehört zum Kapitel der Gelübde (siehe weiter Kap. 67,3); wenn jemand darum sagt: Siehe, mir liege ob, einen Sela als Almosen zu geben; oder: Siehe, dieser Sela sei zu einem Almosen bestimmt, muss er ihn sogleich den Armen geben; und wenn er zögert, übertritt er das Verbot (Dewarim 23,22): Du sollst nicht zögern; da er ihn gleich geben kann. Wenn keine Armen ihm zur Verfügung stehen, sondern er das Geld ab und lege es weg, bis er Arme findet. Wenn er in der Synagoge Almosen, die man den Händen des Vorstehers übergibt, gelobt hat, übertritt er das Verbot erst, wenn der Vorsteher von ihm einfordert; dann übertritt er es sofort; außer, wenn er weiß, dass der Vorsteher zur Zeit das Geld nicht braucht und es bei sich liegen lässt.

10. Wenn jemand gesprochen hat: Ich will dem und dem einen Sela als Almosen geben! - so übertritt er das Verbot nicht, bis jener Arme kommt. Es kann jeder Geld für Almosen absondern, dass es bei ihm liege, um es allmählich zu verteilen, wie es ihm gut erscheint.

11. Wer andere beeinflusst, dass sie Almosen geben, und sie dazu veranlasst, dessen Lohn ist größer als der Lohn dessen, der gibt; so heißt es (Jeschaja 32,17): Das Werk (die Veranlassung) der Wohltätigkeit wird Frieden sein. Und von den Vorstehern der Armenkasse und dergl., die Almosen erheben, sagt die Schrift (Daniel: 12,3): Die die Gemeinde zur Frömmigkeit führen, werden gleich Sternen strahlen. Wenn die Armen einen Vorsteher der Armenkasse (ohne Grund) lästern, achte er nicht darauf; denn dadurch wird sein Verdienst noch größer sein.

12. Die höchste Stufe, über die nichts geht unter den Stufen der Wohltätigkeit, ist, wenn jemand die Hand eines verarmenden Israeliten, dessen Unterhalt wankt, stützt, bevor er ganz verarmt ist, indem er ihm eine würdige Gabe in ehrenvoller Weise übergibt oder ihm Geld leiht oder mit ihm gemeinsame Geschäfte macht oder ihm irgendeinen Handel oder Arbeit verschafft, um ihn zu stützen, dass er nicht die Menschen in Anspruch zu nehmen braucht; darauf heißt es (Wajikra 25,35): Stütze ihn, das heißt, halte ihn fest, dass er nicht falle!

13. Man achte darauf, Almosen so geheim wie möglich zu geben. Wenn man sie in der Weise geben kann, dass man selbst nicht weiß, wem man sie gibt, und auch der Arme nicht weiß, von wem er sie empfangen hat, so ist das sehr gut. Jedenfalls rühme sich der Mensch nicht ob der Almosen,

die er gibt. Wenn man aber einen Gegenstand der Wohltätigkeit weihet, darf man seinen Namen darauf schreiben, damit er ihm zum Andenken gereiche; es ist sogar recht, so zu tun.

14. Besonders muss man einen armen Toragelehrten berücksichtigen, ihm seiner Würde entsprechend zu geben; wenn er nicht annehmen will, bemühe man sich, für ihn Geschäfte zu machen, indem man ihm Ware billig verkauft oder ihm seine Ware für einen höheren Preis abkauft; wenn er versteht, sich mit Handel zu beschäftigen, leihe man ihm Geld, dass er damit Geschäfte machen kann. Unsere Lehrer sel. And. haben gesagt (Pessach: 53b): Wer einem Toragelehrten Ware zur Verfügung stellt, wird einst das Glück haben, in der himmlischen Jeschiwa sitzen zu dürfen. Ferner haben sie gesagt (Bereischit 34b): Alle Propheten haben nur für den prophezeit, der für einen Toragelehrten Geschäfte macht und seine Tochter mit einem Toragelehrten verheiratet.

15. Jederzeit halte sich der Mensch dem Almosennehmen fern und quäle sich lieber mühevoll durch, um nicht die Menschen in Anspruch nehmen zu müssen; so haben unsere Lehrer sel. And. geboten (Schabbat 118a): Führe dich lieber am Schabbat (in Kleidung und Kost) nicht besser als an Wochentagen, nur nimm Menschen nicht in Anspruch. Selbst ein angesehener Gelehrter, der arm geworden, ergreife lieber ein Handwerk, sogar ein verachtetes Handwerk, und nehme die Menschen nicht in Anspruch.

16. Wer nicht nötig hat, Almosen zu nehmen, und die Menschen betrügt und doch nimmt, stirbt nicht, ohne auf die Menschen angewiesen gewesen zu sein. Wer wiederum nötig hätte, zu nehmen, und nicht leben kann, ohne zu nehmen, zum Beispiel ein Greis oder ein Kranker oder ein von Schmerzen Heimgesuchten und hoffärtig ist und nicht nimmt, der vergießt Blut und verschuldet sein Leben, und von seinem Schmerz hat er nur Vergehungen und Sünden. Wer aber nehmen müsste und sich quält, sich knapp ernährt und ein entbehrensreiches Leben führt, um der Gemeinde nicht zur Last zu fallen, stirbt nicht, ehe er andere ernährt hat, und von ihm sagt der Schriftvers (Jirmijahu 17,7): Gesegnet der Mann, der auf den Ewigen vertraut....

Übersetzung von
Rabbiner **Dr. Selig Bamberger SZL**

Ein Wort an den Minister

Rav Meir LEHMANN,
bearbeitet von Erich Hausmann

Es war zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia, da Fürst Kaunitz als mächtigster Mann im ganzen Kaiserreich regierte. Die Kaiserin tat nie etwas, ohne vorher den Ministerrat gehört zu haben; doch in diesem sprach stets Kaunitz das entscheidende Wort. Selbst Kaiser Franz, der Gemahl der hohen Frau, welcher dem Ministerrat regelmäßig beiwohnte, konnte nie etwas durchsetzen, wenn Fürst Kaunitz entgegengesetzter Ansicht war. Die Juden waren damals in Wien nur «geduldet», und stets schwebte die Gefahr der Ausweisung über ihren Häuptern. Der geringste Anlass war dazu geeignet, einen kaiserlichen Befehl hervorzurufen, der sie und ihre Familien in Not und Elend stürzen konnte. Dann mussten sie ihre Häuser für einen geringen Preis verkaufen, ihre Geschäfte aufgeben und sich eine andere Heimat suchen. Dass die Juden alles aufboten, um einem so schrecklichen Schicksale zu entgehen, ist selbstverständlich. Sie erkaufte daher mit schwerem Gelde die Schreiber in den kaiserlichen Kanzleien, damit sie immer von irgendwelchem Schritte gegen sie rechtzeitig Kenntnis bekämen.

Wiederum war es einmal einem Judenfeinde gelungen, einen Befehl zur Austreibung der Israeliten aus Wien zu erlangen. Der Befehl sollte dem Ministerrat vorgelegt und von der Kaiserin bestätigt werden. Da erhielten die Juden Kunde davon. Die angesehensten Männer unter ihnen eilten zu den Ministern und baten und flehten um ihre Verwendung. Es gelang ihnen, sie alle zu gewinnen. Den einen bewogen Geschenke, den anderen Versprechungen, der dritte fühlte Erbarmen ob des drohenden Elendes, das die Vorsteher der Judenschaft in den lebhaftesten Farben zu schildern nicht verfehlten. Selbst der Kaiser empfand Mitleid und versprach, sich für die Unglücklichen zu verwenden. Nur einer war es, zu dem kein Jude vorzudringen vermochte; Fürst Kaunitz hatte den strengen Befehl gegeben, keinen Juden bei ihm vorzulassen. Und was half es den Armen, dass alle, alle für sie waren, wenn Fürst Kaunitz gegen sie auftrat? Sprach doch nur er das entscheidende Wort!

Verzweiflung im Herzen, ging der erste

Vorsteher der israelitischen Gemeinde zu Wien, der ebenso reiche als gelehrte und kluge Bankier Oppenheim, vor dem Palaste des Fürsten auf und ab. Heute sollte ein Ministerrat unter dem Vorsitze der Kaiserin abgehalten, heute sollte die Angelegenheit der Wiener Juden entschieden werden. Und noch immer war es nicht möglich gewesen, zum Fürsten Kaunitz vorzudringen. Tiefer Schmerz prägte sich auf dem edlen und schönen Gesichte des Greises aus. Binnen vierundzwanzig Stunden, so lautete das schon ausgefertigte Edikt, von welchem Oppenheim eine Abschrift besass, sollten die Juden Wien verlassen. Ihre unbewegliche Habe, ihre reichen Ausstände wurden dadurch wertlos. Und wo sollten sie eine neue Heimat finden? Die Reichen mussten verarmen, die milder Wohlhabenden verhungern, die Schwachen und Kranken dem sicheren Tode entgegengehen.

Da kommt ein Mann die Straße herauf; Oppenheim kennt diesen Mann; es ist der Kammerdiener des Fürsten. Oppenheim geht ihm entgegen, zieht den Hut und verneigt sich bis zur Erde. Dann nimmt er eine seidene Börse und drückt sie dem Manne in die Hand.

«Was soll das, Jude?» fragt dieser barsch.

«Es sind fünfzig Dukaten, Herr Kammerdiener, die ich die Ehre habe, zu überreichen.»

«Und was soll ich damit tun?»

«Sie sollen die Güte haben, mir bei Seiner Exzellenz eine kurze Audienz zu verschaffen, ich will nur ein einziges Wort mit Seiner Exzellenz sprechen.»

«Nehmt Euer Geld wieder, ich kann Ihnen das nicht besorgen; der Fürst hat auf das strengste verboten, einen Juden zu ihm zu lassen.»

«Ich bitte schön, Herr Kammerdiener, verschaffen Sie mir die Audienz: ich werde den fünfzig Dukaten noch fünfzig Stück hinzufügen.»

«Ich kann nicht, ich kann nicht, ich komme um meinen Dienst.»

«Ich werde noch hundert hinzufügen.»

«Und wenn Ihr mir Tausend bötet, ich kann nicht, ich darf nicht, nehmt Euer Geld wieder!»

«Behaltet das Geld, Herr, ich habe es Euch

einmal gegeben.»

Der Kammerdiener steckte wohlgefällig die Börse in die Tasche, grüßte leicht und verschwand im Inneren des Palastes. Ratlos stand Oppenheim im Vorhofe.

«Was soll daraus werden?» sprach er seufzend, o G-tt, mein G-tt, verlass mich nicht! Dir, Allmächtiger, ist die Hilfe leicht, selbst in der äußersten Not!»

In diesem Augenblick trat ein Bedienter in den Vorhof, eine Menge Schuhzeug tragend, um es im Vorhofe zu reinigen; es war der Stiefelwischer des Fürsten. Oppenheim zog den Hut, verneigte sich und sprach: «Guten Morgen, Herr Stiefelwischer!» Dieser wollte gerade den Gruß erwidern, da sah er, dass es ein Jude war, den er vor sich hatte. Er spuckte aus und sagte: «Pfui, ein Jude, einen Juden grüss' ich nicht.»

Und warum nicht?» fragte Oppenheim.

«Ihr Juden habt unseren Herrgott an das Kreuz geschlagen.»

««Er kann mir glauben, Herr Stiefelwischer,» entgegnete Oppenheim schmerzlich lächelnd, «ich bin nicht dabei gewesen.»

«Das macht nichts, dann haben es Eure Voreltern getan. Was will der Jude?»

«Ich will eine alte Schuld einkassieren; Euer Großvater, Herr Stiefelwischer, ist mir sechzig Dukaten schuldig geblieben, und da möchte ich ihn bitten, mir das Geld zu bezahlen.»

«Ist der Jude verrückt, ich soll die Schuld meines Großvaters bezahlen?»

«Und Er will mich verantwortlich machen für das, was meine Voreltern vor zweitausend Jahren gemacht haben sollen?»

Verblüfft schaute der Stiefelwischer drein. «Der Jude hat recht», murmelte er.

««Kann ich Ihm vielleicht mit etwas dienen?» fragte Oppenheim.

«Ja, das könnte Er schon, Herr Jude. Ich gebrauche notwendig zweihundert Dukaten; wenn Er mir die schenken wollte? Die Rösel, die Tochter des Herrn Hausmeisters, die ist mir gut, und ich habe sie auch gern, da möchten wir uns halt heiraten, aber der Herr Hausmeister will's nicht zugeben; er sagt: «Du hast nix, und die Rösel hat nix, und wenn du nicht vorher zweihundert Dukaten hast, so wird nichts daraus.»

«Ich will Ihm die zweihundert Dukaten schenken.»

«Das wollt Ihr tun, Herr Jude?»

«Ja, aber Er muss mir eine Audienz beim Fürsten verschaffen, oder doch wenigstens dazu verhelfen, dass ich den Fürsten sprechen kann. Ich habe ihm nur e i n Wort zu sagen.»

«Nein, Herr, dazu kann ich Euch nicht verhelfen; der Fürst hat es streng verboten; ich würde eine Tracht Prügel bekommen und aus dem Dienst gejagt werden.»

«Und wenn Er im Dienst bleibt, würde Er sich da bald zweihundert Dukaten ersparen können?»

«Dass G-tt erbarm! Noch in zehn Jahren nicht. Wisst Ihr was, Jude, ich will's riskieren. Man stirbt ja nicht gleich von einer Tracht Prügel. Geht nur hin und holt die zweihundert Dukaten, ich rede unterdessen mit Sr. Exzellenz und bitte ihn fussfällig, dass er Euch die Gnade gewährt, Euch anzuhören.»

Oppenheim ging, das Herz voll freudiger Hoffnung Unterdessen dass der Fürst in seinem Arbeitszimmer vor einem grossen Haufen diplomatischer Schriftstücke.

«Welch eine Mühe und Last», sprach der gewaltige Minister zu sich selbst, «alle diese umfangreichen Depeschen durchlesen zu müssen! Wenn sich doch nur die Diplomatie einer kürzeren Ausdrucksweise befleißigen wollte. Doch es ist Zeit, dass ich mich in die Burg zum Ministerrat begeben.»

Er setzte eine silberne Schelle in Bewegung, und der Stiefelputzer erschien, ihm die feinen blank gewichsten, mit goldenen Schnallen verzierten Schnabelschuhe zu bringen. Der Fürst hielt seinen Fuß hin, der Diener zog den Pantoffel aus. Statt aber den fürstlichen Fuss mit dem Schuh zu bekleiden, wirft er sich auf die Knie nieder und hebt bittend die Hände empor.

«Was willst du?» fragt der Fürst.

«Exzellenz» ruft der Stiefelwischer jammernd, «ich möchte halt gern des Hausmeisters Rösel heiraten.»

«Nun, was geht das mich an?»

«Der Hausmeister will es nicht haben, bevor ich nicht zweihundert Dukaten habe.»

Fürst Kaunitz runzelt die Stirn.

«Welch eine Zumutung!» sagt er: «Du verlangst doch nicht, dass ich dir zweihundert Dukaten gebe?»

«Nein, Exzellenz, der Jude Oppenheim will sie mir geben, wenn Durchlaucht mir gestatten wollen, dass er hereinkomme und ein einziges Wort rede.»

«Du hast dich bestechen lassen, schlechter Kerl, ich werde Order geben, dass dir fünfundzwanzig Schläge appliziert werden.»

«O Durchlaucht, ich lasse mir gern fünfzig aufzählen, wenn nur der Jude hereinkommen darf, er will ja nur ein einziges Wort.»

«Was, nur ein Wort? Wie will er das anfangen, mit nur einem Worte seine Bitte vorzutragen? Das wäre ich doch begierig zu erfahren.»

«Lass ihn hereinkommen!»

Der Stiefelwichser stürzte hinaus; zitternd trat Oppenheim in das Kabinett des gewaltigen Mannes.

«Ah», sagte Kaunitz, «Sie sind Herr Oppenheim, der reiche Oppenheim, der weise Oppenheim. Sie wollen mir mit einem einzigen Wort eine Bitte vortragen? Ich habe mit den grössten Diplomaten unserer Zeit verkehrt, ich habe mit den französischen, englischen, spanischen, schwedischen, holländischen Gesandten, ich habe mit den päpstlichen Legaten die verwickeltesten Verhandlungen gehabt - aber solches Kunststück hat noch keiner vollbracht. Wenn Ihr das könnt, Oppenheim, so sage ich: Ihr seid der feinste Diplomat.»

Nun, ich will Euer Wort hören, aber nur ein Wort, hört Ihr? Nur ein Wort. Wenn Ihr zwei Worte sagt, so schlage ich es Euch rundweg ab. Ich kann mir denken, weshalb Ihr kommt. Das Edikt zur Vertreibung der Juden aus Wien soll heute von Ihrer Majestät meiner allergnädigsten Kaiserin, unterzeichnet werden. Heute ist Ministerrat. Zuerst wird der Finanzminister sprechen. Er wird auseinandersetzen, wie die Vertreibung der Juden den Finanzen des Landes schaden wird, er wird die Kaiserin bitten, das Dekret nicht zu vollziehen. Dann wird der Justizminister sprechen. Er wird nachzuweisen suchen, dass es unrecht sein würde, unschuldige Menschen auf unzulängliche Klagen hin so hart zu bestrafen. Dann wird der Kaiser das Wort ergreifen. Er wird mit lebhaften Worten das Elend und die Not schildern, denen ihr entgegengeht; er wird an das gute Herz der Kaiserin appellieren und um Gnade für euch bitten. Die Kaiserin wird alles lächelnd mit anhören und mich dann um meine Meinung fragen. Ich aber, ich bin ein Gegner der Juden, nicht aus religiösen, wohl aber aus politischen Gründen. Der österreichische Staat ist ein völkerreicher Staat. Alle die Völker umschliesst ein Band: der katholische Glaube. Durch diesen Glauben sind

sie zu beherrschen, sind sie zu regieren. Deshalb will ich Andersgläubige in der Hauptstadt dieses Landes nicht dulden. Und nun sprecht Euer Wort, Oppenheim, Euer einziges Wort: was soll ich für Euch tun?»

«Schweigen!» sagte der Jude ernst und feierlich.

«Ah, ruft der Fürst,» Ihr seid ein feiner Diplomat, Ihr habt das Richtige getroffen. Geht ruhig nach Hause, Ihr werdet wohl in Wien wohnen bleiben dürfen.»

Und es kam so, wie Kaunitz es vorausgesagt hatte. Als alle Minister zugunsten der Juden gesprochen, als Kaiser Franz an das gute Herz der Kaiserin appelliert hatte, da wandte sich Maria Theresia an den Fürsten Kaunitz und sprach:

«Und was ist des Fürsten Kaunitz Meinung in dieser Sache?»

«Majestät,» antwortete der Fürst, «nachdem ich so gewichtige Gründe vernommen, kann ich wohl nichts anderes tun als schweigen.»

Das Verbannungsdekret wurde nicht unterschrieben, die Juden durften in Wien bleiben, und der Stiefelwichser des Fürsten Kaunitz konnte des Hausmeisters Rösel heiraten.

*Mit freundlicher Genehmigung
der Jüdischen Zeitung Zürich*



„Schabbat-Lernseminar im Schwarzwald“

Liebe Freunde und Bekannte,

Wir möchten euch hiermit zu einem ganz speziellen
Schabbes & Lernseminar
mit *Raw Chajim Grünfeld* und *Raw Joisef Kahn* א"שליט
anlässlich der ersten Jahrzeit des auf tragischer Weise
verstorbenen Jungen *Uriel ben Chaim Jizchak o“h*, einladen.
Dieses findet sGw in besonders angenehmen Atmosphäre
in unserem heimeligen Hotel im schönen *Schwarzwald* statt.

Thema: *Jüdische Emuna contra christlichen Irrlehren*

Besonderes Highlight: *Spannender Dokumentarfilm
über „Niflaot haBriah“ (Wunder der Schöpfung),
der die ganze jüdische Welt begeisterte,
von Raw Menasche Jisroel Reismann א"שליט*

Datum: Freitag 14. Dezember

(Anreise bis spätestens 15:00 Uhr) -

Sonntag 16. Dezember

(Seminarende ca. um 13:00 Uhr).

Unkostenbeitrag: 50€ pro Person, Kinder ab 5 Jahren 20€

Weitere Details folgen nach erfolgter Anmeldung.

Adresse: Hotel "Black Forest", Wolfstalstraße,
77776 Bad Rippoldsau-Schapbach

Interessenten müssen sich spätestens bis am 15. November anmelden:

Alexander Lokshin: info@bmstuttgart.de, +491704926768

ACHTUNG:

Da die Plätze begrenzt sind, können Anmeldungen nur **nach** erfolgter
Vorauszahlung berücksichtigt werden und sind **verbindlich**.

Ihr Beis Midrasch Stuttgart